[1]

UNSERE KROONDAL

FRAUEN

ERZÄHLEN

ZUSAMMEN GESTELLT
VON
JOHANNA HESSE

1980

01683387

UNSERE FRAUEN ERZÄHLEN.....

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Martha Wehrmann	1
Ida Behrens	4
Martha Ottermann	9
Grete Stäcker	17
Trudi Ottermann	22
Hedwig Ottermann	25
Maude Holborn	29
Martha Krüger	31
Marguerite von Zwietring	34
Lilly Boucher	36
Johanna Hesse	38
Gusti Wenhold	43
Bertha Meyer	47
Ursula Schüder	51
Hermine Sluiter	58
Eva Merensky	64
Elfi Boucher	72
Margi Lange	74
Frida Meyer	78
Lina Wenhold	82
Margret Pape	90
Grete Wenhold	93

****

KLEIN UND VERWAIST NACH SÜDAFRIKA

Ich heisse Martha, Mathilde Wehrmann, geb. Wicht, bin am 2. September 1886 in Altenwalde, LÜdingworth bei Cuxhaven, Deutschland geboren. Meine Eltern waren Johan Jakob Heinrich Wicht und Anna Luise, geb. Goldenstein. Mein Vater hatte 6 Geschwister, die eine Schwester, Johanna, kam nach Afrika und verheiratete sich mit Missionar Christoph Penzhorn und die andere Schwester, Hermine, heiratete einen Pastor Wickemeyer aus Amerika. Zwei BrÜder und eine Schwester starben ganz jung an der Schwindsucht. Als junger Mann kam mein Vater nach Afrika zu seiner Schwester, Johanna, reiste aber nach einigen Jahren zurÜck nach Deutschland. Seine Eltern starben bald nacheinander und er schrieb an seine Schwester: "Nun bin ich allein im Elternhaus." Sein Vater (also mein Grossvater) war MÜhlenbesitzer, die alte WindmÜhlensorte, und mein Vater betrieb das Geschäft dann weiter.

Am 18. September 1885, verheitatete er sich mit Anna Luise Goldenstein, er war da schon 39 Jahre alt und sie man 22. Sie war einziges Kind ihrer Eltern, und von meiner Mutter Verwandtschaft weiss ich nicht viel, mein Vater sprach nie darÜber, auch später nicht. Im nächsten Jahr (1886) am 2. September kam ich dann zur Welt, zur grossen Freude meiner Eltern. In Briefen an Tante Johanna, schrieben sie, dass ich man recht klein und zart sei. Ein Jahr darauf, am 15. Juli 1887 starb meine Mutter; mein Vater verlor seine heissgeliebte Frau und blieb mit einem kleinen Kindchen von 10 Monaten zurÜck. Wie er mit allem fertig wurde, weiss ich nicht, aber wahrscheinlich hatte er HaushälterinnEn, denn er musste auch abends oft arbeiten. Tante Johanna schrieb sofort er sollte mit mir zu ihnen nach Afrika kommen. Es dauerte aber doch noch mehrere Jahre bis es so weit war, dass er sich dazu entschliessen konnte. Auf der Reise wurde ich gerade fÜnf Jahre alt und weiss noch gut, dass Papa mir in Hamburg einen grossen Honigkuchen mit Zuckerguss kaufte. Ich wollte auch gar nicht auf das grosse Schiff und sagte in Plattdeutsch: "Nee, up dat Schipp gei i net up, dat Schipp dat geit ja unner!" Ich sprach nur Plattdeutsch.

In Afrika angekommen, ging es weiter zur Missionsstation "Saron", wahrscheinlich mit dem Ochsenwagen, aber ich weiss noch, dass wir die letzte Strecke von der Kirche aus zu Fuss gingen. Von Onkel Christoph und Tante Johanna wurden wir beide liebevoll aufgenommen. Ich war Kind im Hause und das kleine einsame MÄdel hatte auf einmal nun viele Geschwister, aber besonders eine Lieblingsschwester, fast im gleichen Alter, die hiess Mariechen, später "Tanti" genannt. Sie freute sich auf ihre neue Schwester, aber zu erst wollte ich nur bei meinem Papa schlafen, es war mir doch wohl alles noch zu fremd, aber bald sagte ich zu Tanti: "So, nun vonnag slop i bei Di" und dann schliefen Tanti und ich zusammen in einem Doppelkinderbett, viele Jahre lang. Wir waren wirklich wie Schwestern und unser ganzes Leben lang haben wir Freud und Leid miteinander geteilt.

Später kaufte mein Vater die Farm, wo früher Onkel Otto Wenhold war, und jetzt Werner Wenhold wohnt. Zur Schule ging ich in Kroondal, mein erster Lehrer war Herr Wuttig. Der unterrichtete uns in einem alten Gebäude wo der alte Laden von Aug. Behrens steht, dann in einem Nebengebäude auf Backebergs Hof. Nach Herrn Wuttig, war dann Eduard Penzhorn (mein Cousin) unser Lehrer und wir bezogen das neue Schulgebäude mit zwei RÄumen wo jetzt die Bibliothek ist, das dann lange Jahre als Schule diente. Als der Burenkrieg ausbrach, musste die Schule geschlossen werden.

Am 2. September 1900, an meinem 14. Geburtstag, wurde ich von Pastor MÜller (immer Onkel MÜller genannt) mit sechs anderen konfirmiert. Meine Mitkonfirmanden waren: Theodor Harms, Ernst MÜller, Ernst LÜneburg, Friedrich Lange, Heinrich Backeberg und Elizabeth MÜller, von allen bin nur noch ich am Leben.

Nach meiner Konfirmation hiess es eines Tages, "aufpacken und abtransportiert nach Pretoria". Die Engländer waren gekommen uns mitzunehmen. Wir durften nur das Nötigste mitnehmen, alles andere musste zurückgelassen werden (als man später zurückkam, war alles verwüstet und verbrannt, die schönen neuen Häuser, die gerade gebaut waren nur noch Gemäuer). Wir wurden mit Ochsenwagen nach Pretoria gebracht und wohnten da in verschiedenen Häusern, unser Haus war in der Nähe der Löwenbrücke, die auch heute noch da ist. Wir waren Gefangene der Engländer, aber im Vergleich zu Anderen, hatten wir es sehr gut. Ich war damals 15 Jahre alt.

Eines Tages kam Pastor Grassmann von Johannesburg und bat ob da nicht jemand wäre der seiner Frau im Hause helfen könnte. Mein Papa gab seine Zustimmung und ich ging mit und blieb neun Monate bei ihnen. Während ich bei Grassmanns war, besuchten wir eines Tages meinen früheren Lehrer Eduard Penzhorn im Englischen "Camp". Er war verwundet und wurde von den Engländern gefangengenommen. Es war für ihn eine grosse Freude uns zu sehen.

Als der Krieg zu Ende war, kehrten die Verwandten und mein Papa nach Kroondal zurück. Ich verabschiedete mich von ihnen und fuhr wieder nach Johannesburg, wo ich einige Monate Stütze bei Tante Kuschke war. Ich möchte hier nur einfügen, dass wir als junge Mädchen öfter "ausgeliehen" wurden in kinderreichen Haushälten zu helfen, wo Not war, musste eingesprungen werden, das war für uns ganz selbstverständlich.

Ich weiss noch, dass ich bei Tante Kuschke sehr oft an Heimweh litt. Sie war ein "eigener" Mensch und man musste sie erst besser kennenlernen, ihre Art zu verstehen und zu schätzen. Sie war gut zu mir und wir haben uns gut vertragen. Einmal beauftragte sie mich ihr Silberhochzeitskleid zu nähen. Ich war noch sehr jung und unerfahren und sass so ziemlich mit den Händen in den Haaren. Glücklicherweise war Thea Schröder (Frieda Erwins Schwester) da verheiratet und war so lieb mir dabei zu helfen, sie konnte wunderbar nähen und so hatte die Not ein Ende. Bei Kuschkes musste ich öfter aushelfen, fuhr aber zwischendurch immer mal nach Hause (Saron und Kroondal). Während meiner Verlobungszeit war ich nochmal hin zum Helfen, worüber sich mein lieber Verlobter nicht gerade gefreut hat!

Nach dem Krieg zogen wir ganz nach Kroondal und wohnten da wo Reini Penzhorns Haus ist. Ende 1906 verlobte ich mich mit Christoph Wehrmann, Sohn von Missionar Ernst Wehrmann und Frau Marie geb. Schlaphoff. Wir kannten uns schon als Kinder als er auf Morgensonne in der Schule war und ich in Saron bei Onkel und Tante Penzhorn. Viele Jahre später trafen wir uns dann wieder in Kroondal. Wir heirateten am 29. April 1909 und unsere Hochzeitsreise war von Kroondal nach Wehrmannsruh.

Dort wohnten wir lange Jahre im kleinen Haus (wo wir auch in unseren alten Tagen wieder wohnten, nur sehr verbessert!) Mein Mann hatte das grosse Haus für seine Eltern gebaut und so lange die jüngeren Geschwister da waren, wohnten sie dort, später als unsere Familie grösser wurde, tauschten wir und Mama Wehrmann zog ins kleine Haus - Papa Wehrmann war da schon gestorben. Mein Papa zog zu uns als er älter wurde und blieb ganz auf Wehrmannsruh. Er war ein kluger Mann, hatte in jüngeren Jahren mit seiner Schwester zusammen privaten Unterricht in Englisch gehabt. Er las viel, oft bis tief in die Nacht hinein (sehr oft studierte er den Meyers Lexikon). Zwei Mal im Jahr im April und Oktober fuhr er für einige Wochen nach Kroondal und wohnte bei seinem Neffen Johannes Penzhorn. Allgemein "Onkel Wicht" genannt, war er ein gern gesehener Gast und beliebt bei seinen Verwandten - öfter hörte man später: "das hat Onkel Wicht gesagt."

Im Februar 1910 fing bei uns der Kindertrubel an und es gab viele Stunden der Freude, aber auch viel Sorg und Müh - in 10 Jahren 6 Kinderchen, Ernst, Marianne, Werner (starb mit 9 Monaten), Helene, Reinhard und Ida. Es waren schwere Zeiten die wir durchmachen mussten - Hagel, Heuschrecken, DÜrre und dann war mein Mann oft krank. Er litt an Malaria und hatte später Krebs an der Nase, der aber nach zwei Behandlungen ausheilte. So war er oft lange Zeit von zu Hause weg und ich musste mich auch um die Farmwirtschaft kümmern, habe sogar im Lande gestanden und bewässert, auch Apfelsinen verpackt und im Keller Tabak sortiert. Unser HERR hat immer weiter geholfen und die schweren Jahre hat man mit Seiner Hilfe auch Überstanden.

Die Kinder wuchsen heran und ein paar Jahre wohnten wir in Rustenburg. Mein Mann war im "Veeartskantoor" angestellt und ich hatte ein kleines "Boarding House" in der Nähe der alten Hochschule. Es war während des Weltkrieges und oft war es nicht leicht Esswaren und andere nötige Haushaltswaren zu bekommen, aber wir litten keine Not und hatten immer genug zu essen. Ich denke gern an die Zeit zurück und an all meine lieben "Boarders" einer davon war unser Erik Tönsing (allgemein "I" genannt).

Wir zogen dann später wieder zurück nach Wehrmannsruh. Meine beiden Söhne nahm mir der HERR schon vor vielen Jahren. Ernst starb in 1963 ganz plötzlich an Thrombose und Reinhard, nach schwerem Leiden in 1971 an Krebs. Nur durch Gnade kann man solche schweren Schicksalsschläge Überwinden. Mit meiner Schwiegertochter Dolly und Töchterchen Dorette wohnten wir noch mehrere Jahre in Wehrmannsruh. In 1975 als meine Tochter Ida pensioniert wurde, entschlossen wir uns dann aber nach Kroondal zu ziehen. Ein schwerer Entschluss, aber unter den Umständen konnten wir nicht mehr alleine als Frauen dort wohnen. Wir liessen uns eine kleine Wohnung bei meinen Kindern Theo und Helene bauen und wohnen nun seitdem hier.

Meinen 90. Geburtstag durfte ich noch vor 3 Jahren bei guter Gesundheit im Kreise lieber Verwandten und Freunde in der Kroondaler Gemeindehalle feiern. Bis vor einiger Zeit war ich noch aktiv und konnte sogar noch an der "Landbou Unie" teilnehmen, auch häkeln und lesen. Es kommt dann aber doch die Zeit wo man Feierabend machen muss, die Kräfte lassen nach und es heisst:

"HERR bleibe bei uns, denn es will Abend werden!"

- Martha Wehrmann geb. Wich

****

ZUM 80. GEBURTSTAG UNSERER MUTTI - 24. JANUAR 1975

Es war heute vor 80 Jahren, am 24. Januar 1895 als etwa 200 Km von hier, tief im Buschfeld auf der einsamen Missionsstation Manuane an der Botswana Grenze, ein kleines Mädchen als 16. Kind des Missionars Ernst Friedrich Wehrmann, der in zweiter Ehe mit Marie Schlaphoff verheiratet war, zum erstenmal das Tageslicht erblickte. Spital und Ärzte gab es nicht, selbst die nächsten Weissen lebten weit von Manuane entfernt. Die Gegend war heiss und trocken und die Missionarsfamilien waren grossen Entbehrungen und Gefahren ausgesetzt. Jede Familie musste für sich selbst sorgen und Vater Wehrmann war gezwungen sämtliche Entbindungen selber vorzunehmen. Auch getauft hat der Vater seine Kinder selber. Das kleine Mädchen erhielt die Namen Ida Sophie Johanne.

Als die kleine Ida fünf Jahre alt war, erkrankten sie und ihr Bruder Fritz sehr schwer an der Malaria. Fritz starb und sie siechte so dahin. Von einem Mr. Hutton hörte der Vater zum erstenmal von dem neuen Mittel Quinin, womit man die kranke Ida dann behandelte. Sie wurde gerettet, war aber zu einem Skelet abgemagert und so schwach geworden, dass sie mit ihren fünf Jahren weder gehen noch kriechen konnte. Nicht einmal die Fliegen, die im Sommer im Buschfeld in Schwärmen Mensch und Tier belästigen, konnte die schwache Ida davonscheuchen. Die Brüder erhielten von den Eltern den Auftrag mit einem Wedel ihr die Fliegen aus dem Gesicht zu verjagen. Nur zu oft vergassen diese über ihrem Spiel die Pflicht und überliessen die Schwester ihrem Schicksal. Langsam lernte sie von neuem das Kriechen und danach das Laufen. Noch immer sehr schwach, erkankte sie im Alter von 7 Jahren sehr schwer an Keuchhusten und fast wäre sie nicht mehr durchgekommen. Zur Schule konnte das schwache Kind nicht geschickt werden. Die ältere Schwester Marie, die die Schule in Morgensonne besucht hatte und dann zu Hause mit den vielen Kindern helfen musste, unterrichtete sie so gut es ging.

Der bereits 70 Jahre alter Vater verlor seine Stimme und konnte nicht mehr predigen. Die Missionsleitung bewilligte ihm einen Urlaub an der Natal-küste. Ida durfte die Eltern begleiten und dieser Luftwechsel hat ihrer Gesundheit sehr gut getan. Natürlich war es eine mühsame Reise. Die Fahrt mit dem Ochsenwagen bis Pretoria dauerte drei Wochen. Von dort ging es mit der Eisenbahn bis nach Pietermaritzburg. Hier unterbrachen sie die Reise um die Brüder Richard und Wally zu besuchen die bei Oellermanns in Neu-Hanover wohnten um von dort die Schule besuchen zu können. Dann ging es weiter nach Port Shepstone, wo sie einige Wochen zur Erholung blieben. Die Rückreise unterbrachen sie auf Volksrust. Hier holte der Schwager Johannes Filter, der mit der Halbschwester Nora verheiratet war, sie mit einem Ochsenwagen ab, damit sie auch noch in Braunschweig besuchen konnten.

Dieser Urlaub hat Ida sehr gut getan, aber der Vater hat seine Stimme nicht zurückbekommen und war somit gezwungen seinen Beruf aufzugeben. In der Nähe von Kroondal kaufte er sich eine Farm und nannte sie Wehrmannsruh. Hier in der Nähe von Kirche und Gemeinde wollte er seinen Lebensabend verbringen. Der Abschied von Manuane fiel allen sehr schwer. Als der Nachfolger Missionar Heinrich Lange schon da war und Ida zur Schule musste, machte man mit ihr noch einen Abschieds-Ausflug zur Schlucht, wo es besonders hübsch, schattig und lauschig war. Missionar Lange, der ein guter Tenorbläser war, überraschte alle als er plötzlich oben von den Felsen für Ida Abschiedslieder blies: "Muss sie denn, muss sie denn ..." "Nun ade du mein lieb Heimatland ..." und andere. Dieser Abschied von Manuane und dem Buschfeld ist ihr stets eine schöne Erinnerung geblieben.

Noch bevor der grosse "Trek" mit Ochsenwagen losging, brachte Bruder Kaspar Ida, die jetzt schon 9 Jahre alt war, mit der Pferdekarre nach Kroondal, damit sie zum Schulanfang im August 1904 endlich mit dem Unterricht beginnen konnte. Anfangs wohnte sie bei Familie Backeberg im grossen Haus. Auch andere Missionarskinder wohnten hier: drei Schepmanns, ein Misselhorn und drei LÜneburgs. Im alten Backebergs-Haus wo Familie Theodor Wenhold vorübergehend wohnte, war unter anderen auch ein Schuljunge, Gussy Behrens, zu Hause. Ob er ihr damals bereits imponierte? Oder sie ihm?

In der Schule ging es anfangs schlecht. Lesen und Schreiben auch Rechnen konnte sie gut, aber mit dem Englisch und Hoch-Holländisch hatte sie ihre liebe Not. Ihre erste Lehrerin war Frl. Hanni Lange. Bald wurde dann der eigene Schwager Eduard Penzhorn Hauptlehrer und unter ihm und Pastor von Zwietring genoss sie eine sehr strenge, aber gute Erziehung und Ausbildung. Sie war sehr begabt und kam bald gut mit. Als in 1905 das Kinderheim eröffnet wurde, zog sie zusammen mit den andern Schülern dort ein. Bald darauf schenkte der älteste Bruder Ernst ihnen jedoch einen "Spider" und ein Pferd mit dem Namen "Sixpence". Nun konnten die Geschwister Wehrmann zu Hause auf Wehrmannsruh wohnen und von dort mit Sixpence zur Schule fahren. Die fast nächtlichen Fahrten im Morgengrauen mit dem eiligen und ungeduldigen Bruder Hermann waren für die zarte Ida alles andere als erfreulich. In 1909 legte sie das Abschluss-Examen ab. Am 20. Juni 1909 wurde sie von Missionar Chr. Müller konfirmiert und erhielt den Konfirmationsspruch aus Off. 3:11 "Siehe, ich komme bald, halte was du hast, dass niemand deine Krone nehme!" Konfirmanden waren drei Geschwisterpaare: Ida und Hermann Wehrmann, Reny und Erwin Penzhorn, Leni und Karl Heyne und Hega Muhl, Ernst Schroeder, Tony Putz und auch Gussy Behrens (von den zehn Konfirmanden leben heute noch 6).

Da der Vater es sich nicht leisten konnte Ida weiterlernen zu lassen, musste sie irgendwie mit verdienen. Sie zog von einer Familie zur anderen und half beim Nähen und Aussteuersticken. Bei Behrens in Bethanien ist sie des öfteren gewesen, bei Rodewalds in Beerseba und bei Tante Elizabeth Wenhold auf Kana. In der Hochzeitssaison hat sie auf den Missionstationen viele Hochzeitskleider für die Schwarzen genäht. Die Heiratssaison der Schwarzen dauerte von Juli bis Oktober, die Zeit zwischen der Maisernte und der Pflanzzeit. FÜr das Nähen des Brautkleides bekam sie £1 und für das sogenannte Donnerstagskleid ("going-away dress") 10/-. Im ersten Jahr konnte sie £19 zur Seite legen. Hiermit kaufte sie sich eine Kuh, die ihr jedes Jahr ein Färsenkalb schenkte, so dass sie nach einigen Jahren mehrere Rinder besass. Im zweiten Jahr kaufte sie sich von Onkel Mahnke, dessen Frau gestorben war, für £9 eine zweitehand "Singer" Nähmaschine. An dieser Nähmaschine hat sie tausende Stunden ihres Lebens zugebracht. Zuerst um Geld zu verdienen und später um für die eigene Familie zu nähen. Erst in 1953 musste die "Singer" einer moderneren "Pfaff" Platz machen.

Bei Rodewalds auf Beerseba musste sie auch mit der Aussteuer helfen und durfte dann zusammen mit Gussy das Brautpaar führen. Im Mondschein unter der Laube konnten sie sich Einiges erzählen und bald darauf bei einem Sonntagsspaziergang in Kana verlobten sie sich heimlich. Ein Jahr lang hielten sie das Geheimnis für sich. Deshalb durften sie sich nur selten schreiben und nur selten allein sprechen. Wenn Gussy, der damals bereits im Kroondaler Laden arbeitete, sie abends in Kana besuchen wollte, musste er sein Motorrad bis bei Arnoldistad schieben, damit niemand ahnen konnte in welche Richtung er fuhr. Als die Verlobung endlich veröffentlicht werden durfte, mussten sie noch zwei weitere Jahre warten. Der Schwiegervater Behrens meinte Gussy sei

noch zu jung zum Heiraten und müsste sich auch erst Einiges verdienen. Beide arbeiteten fleissig. Gussy baute mit Hilfe des Vaters ein Haus in Kroondal und am 20. Juni 1919 konnte Hochzeit gefeiert werden. Brautführer waren Manni Behrens, Richard Wehrmann, Brautmädchen waren Hilda Wehrmann und Lydia Wenhold. Die kleinen Mädchen Elsa Penzhorn und Hermine Wenhold streuten Blumen. Beim neuen Haus, das noch nicht ganz fertig war, wurde gefeiert. Danach fuhren die Pferdekarren in einem wilden Wettrennen zur Rustenburger Bahnstation, wo die Gäste von dem Brautpaar Abschied nahmen. Der Bräutigam hatte sein Motorrad verkauft und mit dem Erlös konnten sie sich eine kurze Hochzeitsreise nach Umkomaas an der Südküste leisten. Auf dem Sparkonto hatten sie £20 womit sie auf der Rückreise in Johannesburg ein paar zweitehand Möbel kauften.

Der Anfang war sehr schwer, sie waren aber glücklich und schufften zusammen. Nachts wurde gemeinsam am Haus und an der Einrichtung gearbeitet. Das Haus, das nahe des Geschäfts, Schule und Kirche gelegen war, wurde Treffpunkt für Jedermann. Besonders an Fest- und Feiertagen stiegen die Verwandten von Bergheim, Wehrmannsruh und Boshoek dort ab. Die junge Hausfrau geriet oft in grosse Verlegenheit wenn alle zum Mittagessen blieben und sie in dem nur notdürftig eingerichteten Haus und mit einer leeren Speisekammer plötzlich für rund 20 Personen ein Mittagessen herzaubern musste. Sie verstand es aber meisterhaft und das Haus wurde zu einem beliebten Sammelpunkt für die ganze Familie und Freundschaft. Nur zu bald stellten sich auch noch die Kinder ein: Alma, Hugo, Irma, Richard, Gerda und Linda. Die Mutter hatte die Hände voll, musste kochen, nähen und Kinder erziehen. Gussy konnte ihr dabei kaum helfen, denn er war im Geschäft so beschäftigt, schufftete von früh bis spät in die Nächte hinein. Er kaufte das Geschäft von seinem Vater, fing mit einem Filialgeschäft bei den Platinminen an und baute schliesslich sein eigenes Geschäft.

Bei aller Arbeit im Heim fand Ida noch Zeit ihm zu helfen. Eine Bäckerei gab es nicht, somit fing sie an Brot für das Geschäft zu backen. Sie musste es billig verkaufen, denn die Kunden, vor allem die Schwarzen, waren arm. Sie backte drei Grössen, die für 3d, 6d und 1/- verkauft wurden. Ihr Brot wurde gern gekauft und sie konnte sehr bald nicht die Nachfrage stillen. Selbst als sie zwei grosse Öfen voll mit je 30 Pfannen backte, reichte es nicht aus und Schwester Marie musste auch noch Brot backen. Soll ich mal beschreiben wie es zuging? - Abends vorher wurde alles vorbereitet. In einer grossen, speziell von Mr. Mason angefertigten Wanne, wurde das nötige Mehl abgemessen und gesiebt, die 30 Pfannen wurden mit Schmalz ausgestrichen, der Ofen wurde kontroliert, ob der Schwarze auch genügend Holz eingelegt hatte. Dann wurde noch bis 11 Uhr genäht. Vor dem Schlafengehen wurde in den Herd Holzkohle, die beim Backofen gesammelt wurde, geschüttet und ein "Kokok" mit Wasser aufgesetzt. Die Kohle glühte die ganze Nacht, sodass morgens um 4 Uhr, wenn das Backen begann, das Wasser gerade die richtige Temperatur hatte. Zuerst wurde der Backofen angezündet, dann wurde geknetet und der Teig mit Hilfe einer "Salter" Federwaage in die Pfannen verteilt und alles schön mit einem Tuch und einer Decke zugedeckt. Etwa eine Stunde lang musste das Brot gehen. Währenddessen konnte die Mutti das Frühstück zubereiten und sich um die Kinder kümmern. War die Stunde um, musste der Ofen ausgekratzt werden und die Pfannen in den Ofen geschoben werden. Jetzt wurde von neuem für den zweiten Ofen vorbereitet. Waren die herrlichen braunen Brote aus den Pfannen gekippt, wurden diese von neuem mit Schmalz bestrichen und mit Teig gefüllt. Der Ofen wurde noch einmal nachgeheizt, ausgekratzt und zum zweitenmal mit 30 Broten gefüllt. Nachmittags wurden die schönen hausgebackenen Brote in den "Model T Ford" geladen, zum Minenladen gebracht und dort für ein billiges Geld an die Minenarbeiter verkauft.

Die Mutti die jahrelang selber beide Wannen voll Teig geknetet hatte, konnte nachmittags nicht ruhen, es gab doch noch den normalen Haushalt und das viele Nähen. Es wurde doch alles genäht, nicht nur Kleider sondern auch die Unterwäsche usw. Natürlich verlief es auch nicht immer so glatt. Dann fehlten mal die Dienstboten, oder das Feuerholz war nass, oder gar nicht da und die Mutti musste hinter dem Laden Kisten zum Feuern suchen, oder es regnete oder das Mehl war nicht gut und das Brot wollte nicht gehen. An einem Wintermorgen erschienen die Dienstmädchen nicht und als die Mutti mit dem Hofjungen die verrammelte Bude einbrach, lagen Küchenmädchen und Kindermädchen Kathrina und Dina tot da. Das giftige Gas des Kohlenfeuers das sie abends vorher mit ins Zimmer genommen hatten, hatte sie vergiftet. Im Nu waren hunderte Schwarze auf dem Hof und klagten die "Miesies" an. Bis lange danach wollte niemand für sie arbeiten und sie musste ohne Mädchen weiter schufften.

Der Segen von Oben blieb nicht aus. Im Geschäft hatte der Vati Erfolg. Die Mutti gebrauchte ihr sauerverdientes Backgeld um für das Haus einiges anzuschaffen. Zuerst kaufte sie einen Kleiderschrank, dann eine Komode, eine "Riempies"-bank für die Veranda, ein Sofa, einen modernen Rauchtisch für den Vati, dann einen schönen "KÜpperbusch" Herd und schliesslich bezahlte sie eine Heisswasserleitung von der Küche zur Badestube. Dann brauchte das Badewasser nicht mehr draussen im Seifentopf geheizt werden.

Inzwischen wuchsen die Kinder heran. Die Mutti war sehr streng mit den sechs, erzog sie aber mit viel Liebe. Trotz der vielen Arbeit fanden die Eltern immer noch Zeit für die Kinder. Besonders an Sonn- und Feiertagen hatte der Vati auch Zeit. Es wurden Fahrten und Ausflüge gemacht und Verwandte besucht. Unterwegs und zu Hause wurde viel gesungen. Man förderte bei den Kindern die Liebe zur Musik, sorgte für den Klavierunterricht bei Tante Lydia Wenhold und tat was man konnte den Kindern eine gute Erziehung und Ausbildung zu geben. Das Haus hinter dem Laden hatte offene TÜren für Jedermann. Alle aus der Gemeinde, aber vor allem die Verwandten, gingen dort ein und aus. In der Gemeinde und Gemeinschaft standen Beide stets in leitender Stelle und scheuten keine MÜhe und keinen Einsatz. Nur selten leisteten sie sich mal einen Urlaub. Aber wenn die Familie mal zu Tante Hilda auf Warmbad, Piet Retief, fuhr, war es für alle ein grosses Erlebnis. Einmal konnte sogar zur See gefahren werden. Nur zu bald kam die Zeit, dass die Kinder aus dem Haus mussten um weiter zu lernen. Alma und Irma besuchten zuerst das "Technical College" in Pretoria, halfen dem Vater dann im Geschäft und kamen danach noch nach Stellenbosch. Auch die andern Kinder wurden eines nach dem andern auf die Universität nach Stellenbosch geschickt. Die Mutti sorgte stets mit grosser Liebe für die Kleidung und Ausrüstung, betete treu für sie und schrieb den Kindern jeden Sonntag einen ausführlichen Brief. Etwas wofür die Kinder ihr nie genug werden danken können.

Gerade als die Kinder ungefähr mit der Ausbildung fertig waren und für die Mutti etwas ruhigere Jahre in Aussicht waren, erkrankte der Vati ernstlich. Zuerst stellte der Arzt Zuckerkrankheit fest und in 1949 Tuberkulose. Als der Vati dann fast ein Jahr lang in Johannesburg im Sanatorium lag, ging sie mit, wohnte bei Missionar Pfitzinger und fuhr jeden Tag zum Krankenhaus. Nichts war ihr zu viel, sie lernte mit Strassenbahn und Bus quer durch Johannesburg zu fahren und tat alles ihrem Gusselmann Mut zu machen. Als er dann zur Schweiz ins Sanatorium Schatzalp geschickt wurde, reiste sie mit, wohnte mit ihm im Sanatorium, pflegte ihn und stand ihm treu zur Seite. Dank der guten Behandlung in der Höhenluft und aller Beider festen Glauben an Gottes Hilfe, konnten sie nach fast einem Jahr nach Südafrika zurückkehren. Vorher machten sie zusammen noch eine Reise durch die Schweiz und Deutschland

und besuchten die Behrens- und Wehrmannsverwandten. Dankbar und froh wurden sie in 1952 von den Kindern, Verwandten und der ganzen Gemeinde zurückempfangen. Die Liebe und Teilnahme die sie von allen Seiten empfingen, stimmte sie tief dankbar und es war Beiden eine grosse Freude als sie in das neue Haus auf Steineck zurückkehren konnten.

In das Geschäft brauchte er nicht zurück. Der Sohn Hugo hatte sich inzwischen ganz gut eingearbeitet und er konnte sich seinen Liebhabereien widmen. Auch für die Mutti kamen jetzt ruhigere Jahre. Natürlich hatte sie noch ihren Haushalt, half den Töchtern die Aussteuern zu nähen, stickte und strickte nach wie vor für die Kinder und passte die Grosskinder auf. Aber sie durfte es jetzt etwas ruhiger nehmen. Steineck mit Mutti und Vati und mit Gomutti und Govati wurde für die ganze Familie, für Kinder und Grosskinder ein Zufluchtsort und Treffpunkt. Dort ging man hin wenn man Liebe und Verständnis brauchte. Denn mit viel Liebe und Verständnis verfolgten Beide alles was die Kinder und Grosskinder taten. So oft an Sonn- und Feiertagen traf die ganze Familie sich dort und feierte für alle unvergessliche Feste. Die Familienbande wurden gefestigt und man sagte sich immer wieder: "Was für ein Vorrecht, solche Eltern und solch eine Mutti zu haben." Von Steineck aus konnten die Eltern auch noch interessante Reisen machen und die Kinder besuchen. In 1959 machten sie zusammen mit Tobias und Lisel Wenhold nochmal eine Deutschlandreise. Beide konnten ihre 75. Geburtstage im Kreise ihrer Kinder und Freunde feiern und auch die Goldene Hochzeit. Mehr als 20 schöne Jahre wurden ihnen auf Steineck geschenkt, für die sie immer sehr dankbar gewesen sind.

Im Juni des vergangenen Jahres traf die Mutti ein Unglück; sie fiel und brach sich die Hüfte. Alle hatten Angst, dass sie das Bett nicht wieder würde verlassen können, aber nach der Operation in Pretoria lernte sie zum dritten Mal das Gehen. Die Töchter pflegten sie mit viel Liebe und der Vati tat was er konnte ihr zu helfen. Nun war aber die Zeit gekommen, dass die Beiden nicht mehr alleine auf Steineck wohnen konnten. Bei Hugo und Irene auf Bernfels wurden sie gerne aufgenommen, aber der Abschied von Steineck fiel ihnen doch schwer. In einer bewundernswerten Weise passten sie sich der neuen Umgebung an und brachten ein Stück Steineck mit nach Bernfels. Denn noch immer verfolgen sie mit Liebe und Verständnis das Tun und Lassen ihrer Kinder und Grosskinder und noch immer stickt und häkelt die Mutti für sie und noch immer kocht sie für die Kinder den beliebten Kochkäse und noch immer betet sie treu für alle.

Und heute darf sie ihren 80. Geburtstag feiern und auf ein reiches Leben mit vielen schönen Erinnerungen zurückblicken. Sie hat auch viel Schweres und Trauriges erlebt, aber sie hat sich nie unterkriegen lassen und hat verstanden immer das Schöne zu sehen. Dankbar denkt sie zurück an ihre lieben Eltern die ihr unter den mühsamsten Verhältnissen geholfen haben hier auf Erden anzufangen; an Pastoren und Lehrer, an Geschwister, Verwandte und Freunde die ihr alle so viel bedeutet haben und ihr in so mannigfaltiger Weise geholfen haben. Sie denkt vor allem an ihren Gussy, ihre Kinder und Grosskinder für die sie gelebt hat. Und sie dankt ihrem lieben Gott für Schutz und Schirm und für alles Schöne und Gute das ER ihr, im Laufe der 80 Jahre geschenkt hat. Vati und Kinder sind ihr dankbar für alles was sie ihnen in den verflossenen 55 Jahren gewesen ist und für alle Liebe und Fürsorge die sie ihnen geschenkt hat. Zusammen mit ihr lasst uns Gott loben und danken.

- Ida Behrens geb. Wehrmann

****

ERINNERUNGEN UND KLEINE ERLEBNISSE

Am 7. September 1899 bin ich in dem schönen neuen Wohnhaus bei der alten Wassermühle geboren, als fünftes Kind meiner Eltern Georg Wilhelm Ottermann und Sophie geb. Backeberg.

Meine Geschwister waren Hermann, Egmont, Anna und Frieda. Getauft wurde ich am 2. Oktober desselben Jahres von Pastor Christian Müller, in unserer kleinen Kirche. Doch nicht am Sonntag, sondern in der Woche, im Abschiedsgottesdienst der Kroondaler, die zum Krieg aufgerufen worden waren. Meine Patentante, Marie Wenhold, geborene Backeberg, war sehr aufgeregt, ihre Mutter rief ihr zu doch ja nicht das Zuckerläppchen zu vergessen, falls die Kleine, von ihrer Unruhe angesteckt, schreien würde. Doch die Kleine muckste sich nicht.

Nach dem Gottesdienst meldete sich mein Vater mit andern Bürgern des Landes in Rustenburg, wurde aber zurückgeschickt. Er sollte für das Kommando, sowie auch für die Frauen und Kinder mahlen. Kaum hatten die Engländer das erfahren, da nahmen sie ihm die Büchsen der Maschinen weg, ohne die es ja nicht ging. Aber praktisch und fleissig baute Papa Büchsen aus Holz und hat damit gemahlen, bis wir wie auch andere Familien per Ochsenwagen nach Pretoria gebracht wurden. Hier wurde Papa gefragt, ob er selber für seine Familie sorgen würde, sonst müsste sie ins Konzentrationslager. Er sagte, dass er selbstverständlich für uns sorgen würde! Es war wohl nicht immer leicht Unterkunft und Verdienst für eine siebenköpfige Familie zu finden, dennoch hatte er immer Mut und Vertrauen. Ja, alle da in Pretoria liessen sich durch mancherlei Ungemach nicht unterkriegen. Sie hatten sogar einen Gesangverein, von dem mein Vater Leiter war. Da haben sie manche frohe und gemütliche Stunden verlebt und viel gesungen. Zum Schluss schenkte der Verein meinem Vater eine Wanduhr, die jetzt in Anton Ottermanns Esszimmer hängt.

Als der Krieg zu Ende war und unsere Eltern mit uns von Pretoria zurückkamen, war hier eitel Verwüstung und Ruinen! Auf "Ouplaas" hatte aber das Aussengebäude, was auch jetzt Eriks Aussengebäude ist, noch ein Dach, war auch sonst nicht so arg beschädigt, weil die Engländer es als Pferdestall benutzt hatten. Schnell wurde nun Pferdemist und sonstiger Unrat entfernt, gründlich sauber gemacht und wir hatten wieder ein eigenes Dach über unsern Köpfen. Interessantsheitshalber sei hier erwähnt, dass dieses Gebäude Papas erste Mühle, eine Dampfmühle, war. Weil aber Wasser billiger ist als Dampfkraft, kam er mit den Kroondalern überein, baggerte, grub und baute einen Damm, etwa 1½ Meile ostwärts von "Ouplaas". Er leitete das Wasser aus Modderspruit hinein und liess sich unterhalb eine Wassermühle bauen, sowie auch ein Wohnhaus nahe an der Mühle und verpachtete "Ouplaas" an den Schulinspektor, Meneer Stofberg. Doch dies nur nebenbei. - Auch draussen war alles wüst, hohes Gras, Gebüsch und Gestrüpp, so recht Schlupfwinkel für Schlangen, Ratten und Mäuse und eines abends, als Anna mich ins Bett brachte, lag unter meinem Kopfkissen eine zusammengerollte Schlange. Vor lauter Schreck konnte sie nur Papapapapapa rufen, der dann auch gleich da war und die Schlange tötete.

Die Wassermühle wurde nun wieder aufgebaut, sowie auch das Wohnhaus auf "Ouplaas". Das schöne Neue bei der Wassermühle kannten wir später nur als Ruine, es war zu arg beschädigt, muss aber sehr hübsch und wohnlich gewesen sein.

Am 9. Januar 1903 kam unser Brüderchen Bernhard in unsern Geschwisterkreis, noch in dem kleinen Gebäude; die andern Geschwister Rudolf, Dora, Lieschen und Phiekily sind alle im neu-erbauten Haus auf "Ouplaas" geboren.

Inzwischen herrschte vielerorts und auch hier das Rhodesische Buschlausfieber und raffte alles Vieh dahin. Als dann am 17. Januar 1905 unser Brüderchen Rudolf uns geschenkt wurde und Mama nicht genug Nahrung für ihn hatte, war grosse Not. Doch die getreuen Nachbarn hatten Ziegen und versorgten freundlicherweise unsern Rudolf mit Ziegenmilch. FÜr uns andern war da schwacher, schwarzer Gerstenkaffee und auch Tee mit Zucker, bis wieder Vieh zu haben war und somit auch Milch.

Bald kamen dann meine Schuljahre, auf die ich mich lange schon gefreut hatte. Meine Lehrer waren Herr Pastor von Zwietring und Herr Eduard Penzhorn. Meinen ersten Schultag werde ich wohl so leicht nicht vergessen, wenn Überhaupt! Es war im Winter 1907. Schuljahrsanfang und -ende waren damals im Winter. Schön gekämmt mit zwei langen, dicken Zöpfen und einer neuen Schürze (wir trugen damals, auch zur Schule, immer Schürzen) ging ich erwartungsvoll und froh mit Papa und Frieda zur Schule, gleich auch zu den andern Kindern und kümmerte mich nicht weiter um Papa! Da in der langen Pause, wir spielten "Abuul", ein Fangspiel mit zwei Parteien, höre ich wie Onkel von Zwietring das Ottermännchen Frieda fragt: "Wann hat Dein Schwesterchen Geburtstag?" Fast hätte ich geantwortet, wusste es ja so genau, schwieg aber still. Ich weiss nicht, ob Papa es ihm nicht gesagt hatte, oder ob Onkel von Zwietring es nicht mehr genau wusste, jedenfalls sagte Frieda (sie hatte sich wohl versprochen) am 7. Oktober, und ich darauf laut und entrüstet: "Frieda, bist Du das Kuckucks!" Ein eigenartiges Lachen der beiden Lehrer wunderte mich, was hatte ich denn Komisches gesagt? So sagten wir doch immer, wenn jemand unerwartet etwas Ungewöhnliches sagte oder tat! Das arme Ottermännchen verbesserte sich verlegen und ich habe diesen Ausruf noch oft mit Schmunzeln von Onkel von Zwietring gehört.

Gern denke ich an eine Ochsenwagenreise nach Maanhaarrand oder Bosfontein zu Onkel Cornelius Hoek. Er war der jüngere Bruder des Verlobten meiner Mutter, Jakob Hoek, der Lehrer in Kroondal war, und am 14. Januar 1893 im Hexrivier ertrank. Es war die erste Leiche am Ort und die Väter Kroondals standen vor einem Problem, ein Friedhof war noch nicht vorgesehen. Sie wählten dann den Acker, der auch jetzt noch unser Friedhof ist. So konnte Jakob Hoek, geboren in Ouddorp, Holland, in Kroondals südafrikanischer Erde zur letzten Ruhe gebettet werden.

Der erste Grabeshügel auf dem jungen Friedhof Kroondals sollte nicht lange einsam bleiben. Am 4. September 1893 starb nach kurzer Krankheit die Ehefrau, Marie Ottermann, geb. Backeberg, und liess ihren Mann Georg mit drei kleinen Kindern zurück, das jüngste, Anna, 14 Monate alt. Kurz vor ihrem Ende bat die junge sterbende Mutter ihre Schwester Sophie, sich doch ihrer kleinen Kinder anzunehmen und sie zu betreuen, was diese der Schwester auch versprach. Ihr Vater, Missionar in Ruhe, Christoph Backeberg, den sie bis dahin in Berseba betreut und vorpflegt hatte, kam nach Kroondal und wohnte mit in "Ouplaas".

Am 1. September 1896 heiratete Georg Wilhelm Ottermann seine Schwägerin Sophie Backeberg und zwar in Kimberley, Kap Provinz, weil die damalige Transvaal Regierung nicht erlaubte, dass ein Witwer seine Schwägerin heiratete. - Als wir vor einigen Jahren in Kimberley waren, besuchten wir auch das kleine Wellblechkirchlein, in dem unsere Eltern damals von Pastor Christoph Müller getraut wurden. Wir setzten uns still in die Bänke, ein Radio spielte leise getragene Weisen und wir gedachten in Liebe und Wehmut unserer Eltern und ihrer Vergangenheit. Das kleine Kirchlein steht jetzt im Museumbezirk.

Doch nun nach diesem weiten Umweg, den ich aus Liebe zu meinen Eltern auch erwähnen wollte, zurück zu Onkel Corneels, wie man ihn schlichtweg nannte. Er hat sich immer zu uns gehalten, sprach auch gut Deutsch. Wiederholt hatte er uns eingeladen, nun sollte Wirklichkeit draus werden. In den Weihnachts- oder Januarferien 1909 wurde an einem schönen Nachmittag mit grossem Eifer und frohem Erwarten der Ochsenwagen gepackt mit unsern Koffern, Proviant, Betten und Decken, wir würden ja unterwegs übernachten!!

Dann ging es los, Reisemarschall war Egmont. Dora war die jüngste der Geschwister, Anna blieb bei Papa und Hermann zu Hause. Wir fuhren über Olifantsnek und später durch eine kleine Spruit mit hellem klaren Wasser. Dann wurde abgebogen vom Weg, ausgespannt, Kaffee gekocht und gegessen. Ganz wunderschön war es im Freien. Plötzlich hörte ich wie gesungen wurde, Melodie "Brunn alles Heils dich ehren wir", das wusste ich allerdings erst viel später, doch die Melodie ist mir haften geblieben, man hört sie oft im afrikanischen Gottesdienst. Ich blickte Mama fragend an, die dann sagte: "Wir sind hier in der Nähe von Meneer Piet Groblers Haus und die halten jetzt wohl ihre Abendandacht." Ein Weilchen war es still und wir lauschten. Dann krabbelten wir bald in unsere Betten, Mama mit uns Mädels im Wagen und Egmont mit den beiden kleinen Brüdern unterm Wagen. (Dies ganze Gebiet kam ja später unter den Olifantsnekdamm.) Wir schliefen wunderschön, wurden aber schon früh geweckt vom Vogelgesang und -gezwitscher, sonst war alles totenstill!!

Nach dem Frühstück ging die Reise weiter, nicht weit von Maanhaarrand wurde Pause gemacht, in der Nähe hatte ein Mr. Macholl eine Tabaksfabrik. Wir kletterten vom Wagen, liefen umher und freuten uns an Blumen und Gras, alles üppig und grün, es war ein frischer, kühler Morgen. Als wir dann weiter fahren wollten, fehlte unser Bruder Bernhard. Wo war nur das sechsjährige Kerlchen geblieben? Nach langem Suchen fand Egmont ihn in der Fabrik, wo er andächtig staunend betrachtete, wie der Tabak abgewogen und in kleine Päckchen gestopft wurde. - Zu Mittag waren wir dann bei Hoeks, wo wir sehr herzlich zum Willkommen begrüsst wurden. Wir fühlten uns gleich zu Hause, es waren auch fünf Kinder da, alle etwas jünger als wir, aber das schadete nicht. Bald ging es dann zu Tisch, ein herrliches Mittagessen, dem wir alle gut zusprachen. Tant Martha, Onkel Corneels Frau, hat uns nach Strich und Faden verwöhnt, mit zarten saftigen Braten, gerösteten Kartoffeln, geschmorten Süsskartoffeln usw. Sie war eine stille bescheidene, aber ganz liebe Frau. Onkel Corneels dagegen ein rechter Feuergeist, schnell fertig mit seiner Meinung, die er dann auch prompt und energisch aussprach, "Vuurvreter" genannt. Wir hatten ihn aber dennoch sehr gern, er machte immer so viel Spass mit uns. Wir verlebten herrliche, sorglose Tage, spielten draussen, assen vom Obst, das schon reifte, Weintrauben, Feigen, Frühpfirsiche und waren glücklich und froh. Abends nach dem Essen war Andacht, Onkel Corneels las dann aus der holländischen Bibel, dann sangen wir und nach dem Gebet fragte er seine Kinder, was sie vom Gelesenen behalten hatten. Das hat mich tief beeindruckt! Uns verschonte er freundlicherweise!

Bald waren die schönen Tage vorbei und eines Morgens gleich nach dem Frühstück fuhren wir nach herzlichem Danken und Grüssen zurück und waren nachmittags frisch und fröhlich zu Hause, wo wir freudig begrüsst wurden.

Dann waren auch die Ferien bald zu Ende und die Schule begann wieder. Neben den Schulaufgaben waren da für uns alle so mancherlei Pflichten in Haus, Hof und Garten. Wir hatten nur wenig schwarze Hilfe, zwei Wohnhäuser und die Mühle hatte der Krieg zerstört. Auch die kleinen Geschwister (Lieschen und Phiekily kamen später nacheinander dazu) sollten gerne auch mal von uns betreut werden und es war eine Freude sie im hochräderigen Kinderwagen herumzukutschieren, sie strahlten und jauchzten dann vor Wonne, was uns glücklich machte.

Alle diese Pflichten haben uns nicht geschadet, nur fester mit einander verbunden und Mama sorgte immer dafür, dass auch zum Spielen Zeit da war, was wir dann auch sehr genossen!

Eine tägliche so im Kreis gehende Aufgabe, war Hermanns Mittagessen zur Mühle zu bringen und jeder der zur Schule kam, gehörte bald mit dazu. In der Mittagspause zwischen 1 und 2 Uhr, wir hatten damals auch nachmittags Schule, musste man schnell nach Hause kommen, essen, Hermanns Essen wegbringen und um 2 Uhr wieder in der Schule sein. Der Weg ging damals aber anders als jetzt, die beiden Dämme waren noch nicht da und wo man links abbiegt nach Sandspruit, ging es südlich schräg nach oben, etwa ¾ Meile. Es sind wohl nur wenige, die wissen, wo die Wassermühle war.

Sonnabends mussten wir auch das Frühstück hinbringen, weil Hermann dann schon ganz früh angefangen hatte zu mahlen und natürlich zu Fuss gegangen war, ein Fahrrad oder so etwas hatten wir nicht. Dann war es aber mit dem Zurückkommen nicht so eilig. Bei diesen Gängen haben Bernhard und ich uns oft gegenseitig begleitet. Wir sassen dann gern noch ein Weilchen beim plätschernden Wasserrad und kamen dann nach Hause. Eines Morgens nach einer regnerischen Nacht, es war auch kühl, machten wir einen Umweg nach Sandspruit. Da sahen wir neben einer Negerhütte einen grossen Türkischfeigenbaum, voll der herrlichsten Früchte. Schon im Begriff davon zu schneiden, hörten wir einen Vogel rufen "Ujuhuuh - Ujuhuuh". Betroffen sahen wir uns an "Du Dieb! Du Dieb!" Das Taschenmesser glitt in die Tasche und stehenden Fusses machten wir kehrt. Ein anderes Mal war da eine Ziegenherde mit einem grossen Bock, der lange Hörner hatte. Sagt Bernhard zu mir: "Ich fange den Bock, halte ihn an den Hörnern, dann steigst du auf und reitest." Gesagt, getan, ich war zu allem bereit. Wie er den Bock in die Hände bekam, weiss ich nicht, jedenfalls hatte er ihn, ich stieg auf um im nächsten Augenblick am Boden zu liegen. Wir lachten beide herzlich, denn wir waren gut davon abgekommen, er von den Bockhörnern und ich hatte mir nichts gebrochen.

Für das Essenwegbringen kam später anderer Rat, auch wurde die Wassermühle abgebaut und hier in Kroondal die Neue, eine Dampfmühle, gebaut, die 1916 in Gebrauch genommen wurde.

Am 21. Juni 1914 wurde ich von Pastor Chr. Müller konfirmiert und damit war meine Schulzeit leider zu Ende. Ich bin gern zur Schule gegangen und das Lernen hat mir viel Spass gemacht. Wir waren sieben Konfirmanden, vier Jungen und drei Mädel, die letzten von Pastor Chr. Müller nach einer längeren Pause. Da aber einer von uns, Albert Behrens, sein Enkel war, wünschte er sehr diese Konfirmation noch zu halten. Drei von den Jungen leben nicht mehr, u.a. Albert Behrens. Wir drei Mädel von damals leben noch alle.

Zu Weichnachten 1916 verlobte sich unsere Schwester Anna mit Herrn Ernst Muhl, es war ein fröhliches Erlebnis für uns alle. Die Hochzeit war am 8. August 1918. Ein wunderschönes Fest im geschmückten Zelt mit einem Polterabend vorher. Zur Hochzeit war wohl die ganze Gemeinde dabei, viel kleiner natürlich als jetzt. Und dann noch Ausflug am nächsten Tag. So feierte man damals Hochzeit. Immer wieder staunt man, wie unsere Eltern das alles fertig gebracht haben.

Am 1. September 1921 durften unsere Eltern ihre Silberhochzeit erleben, im Kreise aller Kinder und zwei Enkelchen, Ernst Georg und Herta Muhl. Es war eine kleine, aber sehr gemütliche Feier.

Zwischendurch waren Frieda und ich abwechselnd in andern Häusern tätig, so wie bei Frau Rösch, Köhlys, Dr. Keet in Pretoria und zuletzt ich in McGregors Mar-

meladenfabrik mit andern Mädchen. Hier habe ich mich besonders mit Lieschen Wenhold angefreundet. Wir verlebten zusammen ein Wochenende in McGregors Berghütte, fast oben auf dem Magaliesberg. Am nächsten Morgen, ein Sonntag, kletterten wir ganz den Berg hinauf und wanderten fast bis zur Rustenburger Schlucht. "Unvergesslich schön!" Plötzlich sahen wir Gewitterwolken schnell hochkommen, eilten zurück, packten alles zusammen und stolperten den Berg herab. Wir waren aber auch nur eben im Haus, als es prasselte, Regen und Hagel!

Nacheinander verheirateten sich auch die jüngeren Geschwister und das Kleeblatt, Hermann, Frieda und ich, blieb zurück. Wir waren deswegen aber nicht einsam, immerhin noch fünf im Hause. Auch besuchten uns die Geschwister oft mit ihren Kindern. Unvergesslich sind mir die Christabende, wenn wir alle zusammen in "Ouplaas" waren, die Kleinen auf Kissen am Boden um den strahlenden Christbaum, Hermann am Harmonium und in vollem Chor gesungen wurde. Nach der Christandacht nahm Papa geheimnisvoll das Tuch vom Gabentisch und für jeden war etwas da. Dann wurde fröhlich weiter gesungen. Später gab es dann Nüsse zum Knacken, sowie auch Süssigkeiten, Saft und Kuchen.

Leider wurde unsere Mutter, die ohnehin nicht stark war, schwächer und hilfsbedürftiger. Sie hatte zu hohen Blutdruck und sehr schwache und kranke Beine und Füsse. So waren Frieda und ich meistens beide zu Hause. Wir teilten uns, wöchentlich abwechselnd, in Haus, Küche und Gartenarbeit, waren aber nicht vollbeschäftigt. So nähte Frieda nebenbei für andere, sehr hübsch, während ich in meiner freien Zeit mit den Mühlenbüchern half.

Anfang Oktober 1941 durfte und konnte Mama noch eine Reise zur Kap mitmachen. Papa musste wegen Tabaksachen wieder zum Parlement und Mama sollte diesmal mit. Ich war so bevorzugt sie zu begleiten um ihr behilflich sein zu dürfen. Nach einigen Tagen in Kapstadt - wir wohnten im Seapoint Hotel, ganz nahe an der See - wurden wir per Auto über "Sir Lowreys Pass" (das war wunderbar) nach Bredasdorp gebracht, wo unser Schwager Johann Hinsbeeck Postbeamter war. Wir kamen gerade zu Mittag da an und es ging gleich zu Tisch. Adele, damals 2½ Jahre, hatte in ihrer Umgebung nur Afrikaans gehört und rief nach den ersten Worten der Unterhaltung freudestrahlend aus "Mama, sie sprechen auch Deutsch!" Leider bekam Mama auch da wieder ein schlimmes Bein und musste wochenlang mit viel Schmerzen liegen, durfte aber doch manchmal umherfahren. So haben wir dennoch viel Erfreuliches zusammen erleben dürfen; so wie Ausfahrten nach Swellendam, Waenhuiskrans, Kap Agullas, der südlichsten Spitze Afrikas und anderes. Phiekily blieb dann mit Mama im Auto und Johann ging mit Papa und mir. Mitte November kamen wir zurück.

Ein Jahr später am 4. November 1942 mittags um ½2 Uhr machte ein Herzschlag dem Leben unserer Mutter im Schlaf ein Ende, mit 70 Jahren und 3 Monaten, nachdem sie kaum 2 Tage gelegen hatte. Das war der erste Riss in unserer grossen harmonischen Familie, erschütternd uns allen und sehr schmerzlich fühlbar und weh!

Als der 2. Weltkrieg zu Ende war, wurde den Südwester Deutschen, die in Baviaanspoort interniert waren, erlaubt nach Kroondal zu kommen, falls die Kroondaler bereit wären für sie verantwortlich zu sein. So kam im Mai 1946 Herr Hermann Jatow zu uns. Er war schon älter und der Krieg und das Kampleben hatten sehr deutlich Spuren zurückgelassen. Er bat bald, ob seine Frau und Tochter auch zu uns kommen dürften. Sie fühlten sich scheinbar wohl bei uns und wünschten, dass wir sie Onkel Hermann und Tante Frieda nennen und Du sagen sollten und zu der Tochter Ruth. Tante Frieda war eine Lebenskünstlerin im wahren Sinne des Wortes und ist wohl mit allen Lagen ihres Lebens, nicht immer die rosigsten, gut fertig geworden. Immer fleissig, hilfsbereit und voll Humor griff sie überall mit zu. Den Oubaas (Papa) hatte sie scheinbar besonders ins Herz geschlossen, war immer auf sein Wohl bedacht und erzählte ihm gern humorvolle Spässe und Geschichtchen.

Onkel Hermann war höchst musikalisch und sehr temperamentvoll. Von "Himmelhochjauchzend" bis "Zumtodebetrübt" war nur ein kleiner Schritt bei ihm. Und wie es meist bei solchen Naturen ist, war er sehr empfindlich. Es war ihm bestimmt nicht leicht, so abhängig zu sein, obwohl Papa immer grosszügig war, ihm auch unser Auto zur Verfügung stellte und sonst so mancherlei. Er gab Geigenstunden in Rustenburg. Eines Tages kam er depremiert und müde zurück und sagte fast weinerlich: "Wie soll ich dies alles wieder gut machen!" Ich versuchte ihn zu beruhigen und sagte: "Onkel Hermann, das sollst du auch garnicht. Das Wasser in den überfliessenden Tonnen geht nicht wieder dahin zurück, sondern befeuchtet die Erde. Du hast bestimmt auch schon Menschen Gutes getan und kannst es ja auch später wieder tun." Zusehends erhellte sich sein Gesicht und mit warmem Blick sagte er: "Ich danke dir für dieses Wort." Im Jahre 1948 zogen sie nach Rustenburg, aber der Kontakt blieb, wir hatten uns richtig angefreundet.

Am 22. Oktober 1949 abends um ½10 Uhr ging unser Vater still heim, nach nur wenigen Tagen Magenverstimmung und Grippe. Kurz zuvor hatte er noch mit uns gesprochen, wir waren am Zubettgehen. Fast 87 Jahre alt war Papa - es fehlten nur 7 Wochen dran - und abgesehen von den letzten Monaten (er hatte im März einen Herzanfall) war er geistig und körperlich besonders rüstig, geistig bis ganz zuletzt!

Nun war "Ouplaas" ganz verwaist und schmerzlich still geworden, jedem fehlte der Opa! Doch unverhofft kommt oft, so auch hier. Unserer Nichte Ruth Rohwer in Pietermaritzburg ging es nicht gut. Zweimal hatte sie schlimm Rheumatisches Fieber und der Arzt riet dringend ein trockenes Klima. So brachten ihre Eltern sie zu uns. Das war wunderschön, denn Ruthi war immer ein etwas ernstes aber liebes Mädel und das Rechte für uns drei Alten. Auch kamen die Cousinen sie oft besuchen und war wieder Jungvolk im Haus mit Lachen und Scherzen. Das Schönste von allem aber war, dass es ihr immer besser ging. Die zwei Jahre sind schnell vergangen, sie machte Std. V und VI hier und hat es gut geschafft, bei der Umstellung von Englisch nach Afrikaans. Ich denke gern zurück an die Zeit und auch ihr ist es eine liebe Erinnerung.

Dann bekamen wir wiederholt Anfragen für Logie von Schülern der Höheren Schule in Rustenburg. So sammelte sich bald wieder eine junge Schar in "Ouplaas" unter Friedas Obhut und an der sie viel Freude hatte. Leider nur sehr kurz, denn am 23. Oktober 1954, nachts ¼ vor 1 Uhr wurde sie durch einen Herzschlag heimgerufen, nachdem wir abends zuvor noch zu einem Schülerkonzert in Rustenburg waren und erst kurz nach 12 Uhr zurück kamen. Frieda war länger schon herzleidend, dennoch war mir dies ein unerwarteter und sehr schmerzlich harter Schlag, von dem ich mich schwer erholte, aber der verantwortungsvolle Betrieb in "Ouplaas" mit den Schülern und dazu die Arbeit in der Mühle haben über vieles hinweggeholfen.

Im Dezember desselben Jahres kam dann Luischen Siebelts ganz zu uns. Sie war bis dahin in Bethel bei Bodenstein in einem Schülerheim tätig. Seit ihre Eltern gestorben waren und sie ihr Haus verpachtet hatte, war "Ouplaas" ihr Zuhause. Nun hatte ich wieder eine Schwester im Haus, die mit mir die Arbeit teilte und das war gut, denn wir bekamen bald mehr Schüler und bei den Mühlenbüchern wurde ich immer nötiger, hatte aber doch noch Zeit auch in "Ouplaas" zu helfen und zu raten. Wir waren eine fröhliche Gesellschaft, hatten viel Spass und Neckereien, sogar auch Wasserschlacht. Wir sangen gerne wenn Augusta Witthöft uns mit grosser Fingerfertigkeit auf dem Harmonium begleitete. Hermann Pfitzinger, einer aus der munteren Schar, nannte Ouplaas "Das neue Missionshaus". Es waren ja auch alles Missionarsnachkommen. In meinem älteren Leben waren dies wohl die fröhlichsten Jahre!

Inzwischen heirateten Neffen und Nichten, auch Anton Ottermann. Da zog Hedwig mit Heinz, Erik und Annemarie nach Zuurplaats und das junge Paar wohnte im Elternhaus. Als dann Heinz sich verlobte, achteten wir alle es fürs Beste, dass für Hermann und mich ein Haus in der Nähe von Bernhard gebaut würde und Hedwig mit Kindern in Ouplaas wohne, wo Erik bereits länger schon den Acker bearbeitete.

Am 8. Juli 1963 zogen Hermann und ich ins neue Haus von Bernhard und Lieschen herzlich als Nachbarn willkommen begrüsst. Hier haben wir drei Jahre Freud und Leid mit einander geteilt, auch wurden gemütliche und frohe Stunden und Abende verlebt. Sonntagnachmittags wurde ausgefahren oder Besuche gemacht, wir verstanden uns gut und die Geschwister besuchten uns auch hier oft.

Zwei sehr schöne Reisen möchte ich noch erwähnen. Hermann und ich mit Bernhard und Lieschen. Die erste im Jahre 1956. Da waren wir noch in "Ouplaas" mit den Schülern und meine Schwester Lieschen vertrat mich die Zeit. Es ging zur Kap, durch die Karroo und bei Bättenhausens übernachtet. Am nächsten Morgen sah ich zum erstenmal eine Schafschur. Es hat mich tief bewegt, wie stumm und geduldig die Tiere da sassen, keinen Mucks von sich gaben und an sich herumschnippern liessen. Interessant und zu bewundern war auch wie geschickt die Scherer die ganze Wolle in einem Stück abnahmen und wie einen Teppich auf dem Tisch ausbreiteten. Gustav führte uns noch auf seiner Farm umher und nach einem herrlichen Mittagessen ging es weiter nach Stellenbosch. Reino hatte sich frei gemacht, fuhr mit uns im Auto und machte aufmerksam auf vieles, was wir sonst nicht gesehen hätten, u.a. das so kunstvolle Denkmal in Franschhoek, gesetzt für die Hugenotten. Stellenbosch ist eine liebliche Ortschaft; die Strassen von Eichen gesäumt mit kleinen Wasserrinnen an den Seiten haben es mir angetan, so heimisch, so traut!

In Kapstadt waren wir einige Tage bei Lieschens Bruder Alfred, erlebten die Schwebebahn und den Tafelberg mit herrlicher Aussicht, genossen eine Erfrischung und schwebten zurück. Auch in der grossen N.G. Kirche waren wir, wo die Kanzel von vier Löwen getragen wird und vieles andere Schöne und Interessante sahen und erlebten wir, unmöglich alles zu nennen.

Dann suchten wir auch die Kango Grotten auf und kletterten drin herum. Sehr interessant war es und man staunt, wie das mit der Zeit alles geworden ist, ich freue mich da gewesen zu sein. Danach fuhren wir eben bei Hermanus vor, mit der Gartenroute rauf, allein schon ein Erlebnis für sich. In Pietermaritzburg waren wir einige Tage bei unserer Schwester Dora und dann ging es endgültig nach Hause, schwerreich von allem was wir gesehen und erlebt hatten.

Die zweite Reise war nach Rhodesien im Jahre 1965. Hermann kränkelte schon, hat aber doch alles noch sehr genossen, die gewaltigen Victoriafälle und den Karibadamm. Ganz besonders interessierten ihn die Zimbabwe Ruinen und er kletterte mit Bernhard da herum und war begeistert! Auch eine Bootfahrt auf dem Zambesifluss machten wir mit und sahen an einer Stelle viele Affen in den Bäumen, die mit Brot gefüttert wurden. Noch vieles andere sahen und erlebten wir. Wir besuchten auch Siegfried Müllers, die damals in Zambien wohnten.

Leider wurde es schlimmer mit Hermanns Krankheit und im März 1966 kam Dora mir mit der Pflege zu helfen. Am 4. August 1966, morgens um 4 Uhr durfte unser ältester Bruder nach Monaten voll Schmerzen und Not sanft heimgehen, eine sehr schmerzlich klaffende Lücke zurücklassend.

Bernhard bot mir dann lieb an, sein kleines Nebenhaus für mich zurechtmachen zu lassen, was ich dankend annahm. Inzwischen hatte sich Rolf Rohwer in Deutschland verlobt mit Christel Heiszmeier, kam aber schon bald zurück und wollte gerne in der neuen Kirche in Kroondal getraut werden. So kamen er, seine Mutter und Schwester, sowie auch Christel und ihre Mutter im Dezember hierher und wohnten bei mir. Und am 17. Dezember 1966 ging aus dem Haus das erste Brautpaar.

Langsamerhand, es regnete viel und alles blieb nass, wurde doch aus dem Nebengebäude ein schönes Häuslein und am 17. April 1967 zog ich in mein nettes kleines Heim. Bald hatte ich mich praktisch und gemütlich eingerichtet, war und bin glücklich in meinen vier Wänden.

Zwei schöne Reisen durfte ich auch von hier aus erleben mit Bernhard, Lieschen und Hedwig. Zuerst einige Tage nach Naboomspruit zu den warmen Quellen. Es war herrlich in dem warmen Wasser, was allerdings auch sehr ermüdete, aber dann faulenzten und bummelten wir sorglos glücklich, machten auch herrliche Ausfahrten und genossen die Natur.

Dann im September 1971 fast eine Woche in Namaqualand. Wir hatten es gut getroffen, die Blumen waren in voller Pracht, unbeschreiblich schön. Wir fuhren viel umher, nahmen manchmal Brötchen mit um so viel wie möglich von der Pracht zu geniessen und ist mir auch dieses eine liebe Erinnerung.

Nun bin ich schon 8 Jahre in meinem kleinen Heim, dankbar und froh, dass ich mir in vielem noch selber helfen kann und über die Nähe der Nachbargeschwister. Ich darf teilnehmen am Gemeindeleben, wie auch an den Freuden und Sorgen der Geschwister und werde von ihnen und ihren Kindern lieb verwöhnt.

Ich bin dankbar, von Herzen dankbar für alles, meinem Gott und dem Geschwisterkreis, den er mir freundlich geschenkt hat.

Zum Schluss einen kleinen Vers:

"Hilf Herr meiner Tage,
Dass ich nicht zur Plage
Meinem Nächsten bin."

- Martha Ottermann

****

ETWAS AUS MEINEM LEBEN

Ihr möchtet etwas über den Verlauf meines langen nunmehr 72-jährigen Lebens wissen. Es hat Höhen und Tiefen gehabt und ich denke, ich muss dankbar zurückblicken. Geboren bin ich am 6. März 1903 in Winsen an der Aller, das liegt im südlichen Teil der LÜneburger Heide nahe Celle. Mein Vater, Wilhelm Krüger, war dort Rektor an der Schule, und daneben Organist an der Kirche. Als solcher hatte er eine schöne Dienstwohung, ein grosses Haus mit herrlichem Garten und allerlei dazugehöriges Ackerland. Mit Hilfe von Tagelöhnern wurde das bestellt und mit zwei Pferden, zwei KÜhen, einigen Schafen und vielen HÜhnern und Gänsen war bei uns ein richtiger kleiner Bauernbetrieb in dem wir Kinder gesund und fröhlich aufwuchsen. Wir waren sieben an der Zahl. Aus Vaters erster Ehe gab es drei, von denen Schwester Else, jetzt 84 Jahre alt, als Witwe in Hamburg lebt, Bruder Franz im ersten Weltkrieg 1914 gefallen ist und Schwester Lenchen 81-jährig als Familientante in Winsen im Elternhaus wohnt, das nach Vaters Pensionierung gebaut wurde und jetzt von Schwester Hannas Sohn Claus bewohnt wird, der als Tierarzt dort praktiziert. Ich bin nach Annemarie, die nach dem Tode ihres zweiten Mannes auch wieder in Winsen lebt, die zweite Tochter aus der zweiten Ehe des Vaters. Mir folgten dann Bruder Helmut, Euch allen bekannt, und Hanna als unsere Jüngste.

Ich bin in Winsen in die Dorfschule gegangen, dann in Celle auf's Lyceum und täglich mit meinen Geschwistern mit der Bahn dorthin gefahren. Wir haben uns unsere Bildung nicht sehr leicht erkauft, mussten wir doch morgens ¼ vor 5 aufstehen, eine halbe Stunde zum Bahnhof laufen, wieder eine halbe Stunde mit dem Zug fahren, in Celle eine halbe Stunde bis zur Schule gehen und nachmittags nach dem Unterricht das gleiche in umgekehrter Richtung, und das sieben Jahre lang, von denen vier Kriegsjahre waren, wo zeitweilig grosse Verspätungen vorkamen und im harten Winter weder die Schule noch der Zug geheizt waren, und unser Schulweg bei völliger Dunkelheit zurückgelegt werden musste. In der unserem Lyceum angeschlossenen Frauenschule lernte ich theoretisch und ein wenig praktisch alles, was man damals für das Leben einer Frau für wichtig hielt: die Grundbegriffe für die Haushaltsführung mit Kochen und Backen, etwas Nähen und Handarbeiten, Säuglings- und Krankenpflege, usw.; das alles konnte ich gut gebrauchen und erweiterte es in den drei Jahren, in denen ich anschliessend auf einem schönen Landgut bei Hamburg in einer Familie mit fünf Kindern arbeitete. Danach verbrachte ich ein Winterhalbjahr bei Verwandten in Hamburg, um dem Wunsch meiner Eltern entsprechend auch das Stadtleben mit Theater und Konzertbesuchen kennenzulernen. Später hatte ich Neigung, mir einen Krankenhausbetrieb anzusehen, um eventuell Schwester zu werden. Dort erzählte mir eine Bekannte vom Unglück in einer ihr bekannten Familie: die Mutter von fünf Kindern war bei der Geburt von Zwillingen, die Überlebten, gestorben, und der Vater suchte verzweifelt nach jemandem, der seine Kinder betreuen möchte. Meine Bekannte meinte, ob das nicht eine viel schönere Aufgabe für mich sei, als Schwester zu werden. Ich hab's getan. Ich war damals 23 Jahre alt und viele, besonders meine Eltern meinten, ich lüde mir zuviel auf Herz und Schultern. Das neue Leben habe ich mit grosser Freude begonnen und es nie bereut. Ich wohnte mit <u>meinen</u> fünf Kindern, wie ich sie von Anfang an nannte, in Hannover, während ihr Vater im Justizministerium in Berlin arbeitete. So konnte ich ungestört in meine Aufgabe hineinwachsen. Ein Jahr später siedelte ich mit den Kindern in mein Elternhaus Über und bereitete den Umzug des Haushalts nach Kiel vor, wohin der Vater sich als Landgerichtsdirektor versetzen lassen hatte. Er wollte seine Familie nun gerne wieder bei sich haben und holte im September 1927 mich als seine Frau und ihre Mutter zu sich. Wir feierten unsere Hochzeit im Elternhaus in Winsen.

Selten beginnt eine junge Frau ihre Ehe gleich mit fünf Kindern wie ich. Vier eigene kamen dann hinzu, die freudig von den grossen Geschwistern begrüsst wurden: Helmut, den Ihr alle kennt, Detlev, der jetzt mit seiner Familie in Sydney, Australien lebt, Ingrid, Euch auch meist wohl bekannt, und Adel, der Arzt geworden ist. Von den fünf Grossen, haben zwei uns leider schon verlassen. Sohn Otto verlor sein 19-Jahre junges Leben im letzten Krieg als Flieger. Tochter Trudel, eine von den Zwillingen, starb bei der Geburt ihres ersten Kindes. Ihr Sohn blieb am Leben. So wiederholt sich das Schicksal, hatte doch auch sie ihrer Mutter das Leben gekostet.

Ich habe vorgegriffen. Wir lebten also von 1927 an als grosse, wachsende Familie in Kiel in einer riesigen Etagenwohnung und weil mir als Landkind das Leben in der Natur und viel frische Luft einfach lebensbedürfnis war und für die Kinder mir das Nur-spazierengehen einfach nicht genügte, pachteten wir in der Nähe unseres Hauses einen schönen Garten, in dem mein Mann sich als Gärtner betätigte, als guten Ausgleich für seine Schreibtischarbeit, und wir Schaukel, Turngeräte und einen Sandkasten anlegten. Ich hatte zwei Mädchen zur Hilfe, eine für den Haushalt, die andere für die Kinder, und eine Waschfrau für die grosse Wäsche. Trotzdem gab es auch für mich noch genug zu tun, wurde doch alles für die Kinder selbst genäht und unendlich viel gehäkelt, gestrickt und gestickt, um mit dem damals für eine so grosse Familie recht schmalen Gehalt auszukommen. Auch Hanna weiss ein Lied davon zu singen, ist sie mir doch öfter für Monate zur Hilfe gekommen. Ich wusste das besonders zu schätzen bei den Vorbereitungen für grosse offizielle Gesellschaften, die man damals geben musste.

Wir alle denken an die glücklichen Jahre in Kiel gerne zurück. Dabei fällt mir ein, dass einmal, als wir alle miteinander abends vom Garten nach Hause gingen, eine alte Dame mich ansprach : "Darf ich Sie alle wohl einmal in der Nähe sehen? Mein Mann und ich beobachten Sie so oft durch's Fernglas von unserm Balkon aus in ihrem Garten und freuen uns über eine so glückliche Familie. Mein Mann meinte neulich: ist das nicht die Insel der Seeligen?"

Acht Jahre blieben wir leider nur in Kiel, dann wurde mein Mann Landgerichtspräsident in Greifswald, ging zunächst allein hin, und wir folgten einen Monat später mit Kind und Kegel und dem grossen Haushalt, als er ein hübsches, grosses Haus für uns mieten konnte. Er empfing uns nach der einen ganzen Tag dauernden Eisenbahnfahrt auf dem Bahnhof in Greifswald mit der Nachricht: "Heute morgen rief mich der Justizminister aus Berlin an, ob ich gewillt sei Generalstaatsanwalt in Stettin zu werden." So blieben wir nur vier Wochen in Greifswald zusammen, ehe mein Mann wieder allein nach Stettin ging. Wir andern hatten herrliche Monate in Greifswald, konnte man dort doch wunderbare Spaziergänge durch Felder und Wälder machen. Helmut, damals sieben Jahre alt, tat dabei eines Tages den uns andern sehr beeindruckenden Ausspruch: "Hier ist es schön feldig."

Zu aller Freude besuchten uns die Eltern in Greifswald und brachten uns Schwester Lenchen, die mir Gesellschaft leistete und mir dann beim Umzug nach Stettin half, der erst fünf Monate später sein konnte. Früher war kein Haus für unsern Bedarf aufzutreiben gewesen. Dort hast Du, Johanna, uns einmal besucht, und auch über den Besuch von Anna Penzhorn und Lydia Wenhold durften wir uns dort freuen. Weil wir auf die Dauer aber zu teuer und trotzdem zu beengt mit der grossen Familie wohnten, zogen wir 1939 in ein neues Doppelhaus, das wirklich genug Raum hatte. Weil damals grade der zweite Weltkrieg begann, wurde nicht gestattet, Heizung einzubauen. Wir bekamen riesige weisse Kachelöfen, neun an der Zahl, und hatten es im kalten ostdeutschen

Winter immer schön warm. Die Kinder wuchsen fröhlich heran und hatten trotz Krieg eine schöne Schul- und Jugendzeit, bis das Kriegsgeschehen sich änderte. Mein Mann hatte dienstlich damals die schwerste Zeit seines Lebens und auch für mich war sie über die Massen strapaziös, hatte ich doch acht Schulkinder zu gleicher Zeit. Sie mussten nicht nur versorgt und betreut werden, jedes hatte einen anderen Stundenplan. Gemeinsame Mahlzeiten gab es nur noch sonntags. Sonst wurde in fünf bis sechs Etappen gegessen. Das Was war allerdings nicht sehr schwierig, gab es doch durch alle Kriegsjahre Lebensmittel genug. Manchmal meinen die Kinder heute noch, dass es bei uns niemals soviel Fleisch und gute Sachen gab wie damals. Als man auf die Bezugsmarken eben Alles kaufte.

1943 löste sich unsere so glückliche Familie leider auf. Hilde und Annelore wurden beruflich selbständig, Otto wurde 18-jährig zu der Fliegerei eingezogen, Gudrun ging in die Schwesternausbildung, Trudel in die Landwirtschaftslehre, und Helmut auch, da seine Schulklasse als Luftwaffenhelfer eingezogen wurde und er, als einziger, da zu jung, übrig blieb. Alle mussten neu und zweckmässig eingekleidet werden. Da schliesslich eben der zunehmenden Fliegerangriffe wegen, alle Schulen geschlossen wurden, brachte ich meine drei Jüngsten zu den Eltern nach Winsen, von wo aus sie, wie seinerzeit wir, nach Celle zur Schule fuhren. Das ging nur ein halbes Jahr lang gut, dann wurden die Züge des öfteren, von Tieffliegern beschossen. Ich holte meine Kinder wieder heim. Mein Mann hatte am Zuchthaus Gollnow, das ihm unterstand und das östlich der Oder liegt, während Stettin westlich ist, eine kleine Beamtenwohnung für uns einrichten können, und auch seine Behörde dorthin verlegt, weil die in Stettin völlig ausgebomt war. Die drei Kinder konnten dort wieder in die Schule gehen und Detlev und Ingrid begannen dort ihren Konfirmandenunterricht, den sie später in drei Etappen fortsetzen mussten, ehe sie schliesslich 1946 in Burgsteinfurt eingesegnet wurden.

Zu Weihnachten 1944, als man schon das trostlose Ende des Krieges kommen sah, kamen alle Kinder noch einmal dort in Gollnow mit uns zusammen und wir verabredeten, dass, wenn wir vor den näherkommenden Russen fliehen müssten, jeder versuchen sollte, sich zu Verwandten nach Schleswig-Holstein durchzuschlagen. Ende Januar 1945 hörten wir den Kanonendonner von der Front immer näher kommen, packten eiligst die notwendigsten Dinge in den Dienstwagen und fuhren auf eisglatten Strassen durch Militärposten, die uns halfen, heil an ausgelegten Minenfeldern vorbei und über die Oderbrücken zu kommen, die bald nach uns gesprengt wurden. Als wir in unserm Haus in Stettin angelangt waren, boten uns Bekannte an, mich und die Kinder auf einem ihrer Kornschiffe mitzunehmen nach Hamburg. Von da aus hätten wir zu den Eltern fahren und in Sicherheit vor den Russen sein können. Mein Mann durfte seine Behörde nicht im Stich lassen und es gab einen harten Abschied, als er uns auf's Schiff brachte. In der Nacht gab es einen schlimmen Fliegerangriff auf den Hafen, und weil der auch schwer mit Minen belegt wurde, konnte unser Schiff nicht auslaufen. Am Morgen kam Befehl, dass ich mit den Kindern die Stadt nicht verlassen dürfte. Es hiess: Die Familien führender Männer, zu denen man uns wohl zählte, müssten der Bevölkerung ein Beispiel im Ausharren geben. Damals wurden die verantwortlichen Leute angesichts der Not und Gefahr, die unser armes Vaterland bedrängten, nervös und unsicher. Wir blieben also. Es kamen schlimme Wochen mit Fliegeralarm in jeder Nacht, die wir im eigenen Luftschutzkeller überstanden, bis befohlen wurde, dass jeder den grossen Bunker aufsuchen müsste, der zwei Minuten von unserem Haus entfernt im herrlichen Wald, den wir in besseren Tagen stundenlang durchwandert hatten, tief unter dem Boden eingerichtet war. Das waren dort dann jedesmal schreckliche Stunden, mit vielen Fremden, jammernden, betenden oder gar fluchenden Menschen, bis eines Nachts die Erde entsetzlich bebte und alles aufschrie, weil man meinte

die Höhle bräche über uns zusammen. Alles wollte in's Freie stürzen, doch der Ausgang war verschüttet, wie wir später feststellten von einem abgeschossenen Feindflieger. Es gab, gottlob, noch einen zweiten Notausgang und damit die Rettung für uns. Nie wieder haben wir uns dahin befehlen lassen. Im eigenen Haus schien es uns genau so sicher oder unsicher. Zehn Tage lang habe ich mit allen Frauen unseres Stadtteiles, die nicht sonst zu Kriegsdienst eingezogen waren, mit Picke und Schaufel beim Bau von Schützengräben arbeiten müssen. Keine von uns hielt das für sinnvoll. Wie sollte das die immer bedrohlich näherkommenden Russen aufhalten. Da kam am 1. März der für uns erlösende Bescheid, dass alle MÜtter mit Kindern die Stadt verlassen müssten. Wie, sagte uns niemand. Wir packten in Eile für jeden von uns vier einen Rucksack und ein Köfferchen mit etwas Kleidung, ein wenig zu essen und zu trinken. Ohne Hoffnung auf eine Möglichkeit begaben wir uns zum Bahnhof, der schon arg zerstört war, und sahen auf einem Bahnsteig einen vollgepackten Militärtransportzug. Mein Mann fragte einen Begleitoffizier, ob es nicht einen winzigen Raum für mich und die Kinder gäbe. Der half uns durch's Fenster in sein eigenes Abteil und im gleichen Augenblick gab es Alarm und schon warfen russische Tiefflieger ihre Bomben auf den Bahnhof. Ohne, dass ich mich von meinem Mann verabschieden konnte, setzte unser Zug sich in Bewegung. Ich wusste für viele Wochen nicht, ob mein Mann sich in Sicherheit hatte bringen können und er nicht, ob wir heil herausgekommen waren. Zwei Tage und zwei Nächte brauchte unser Zug bis Hamburg, wo wir noch eine entsetzliche Nacht in einem vollgepackten Bunker zubrachten, und hatten dann das unwahrscheinliche Glück von einem Güterzug mitgenommen zu werden nach Brokstedt, einem kleinen Bauerndorf in Schleswig-Holstein, dem geplanten Ziel. Auf dem schönen Hof dort, von dem Grossvater Stäcker stammt, wurden wir freundlich aufgenommen, hatte man uns doch schon erwartet und für uns auch einen Raum frei halten können, obwohl schon mehr als 40 Flüchtlinge Unterschlupf gefunden hatten. Als dann nacheinander alle Kinder bis auf Otto, der ja gefallen war, und Gudrun, die mit ihrer Schwesternschaft nach Berlin geflohen war, und von der wir überhaupt erst ein halbes Jahr später die erste Nachricht bekamen, sich bei uns einfanden, teils per Fahrrad, von flüchtenden Soldaten mitgenommen oder, wie Helmut, mit dem Arbeitsdienst, mit dem er 16-jährig schon an der Ostfront eingesetzt war und zufällig in unsere Gegend verschlagen wurde, als also alle Kinder bei uns eintrafen, fehlte nur noch mein lieber Mann, von dem nur selten Nachricht gekommen war. Als er dann eines Tages, es war der 30. April 1945, wirklich vor mir stand, habe ich gelobt nie wieder zu klagen.

In den Tagen ging der Krieg zu Ende. Flüchtende deutsche Soldaten kamen auf den Hof und bettelten um Zivilkleidung und versteckten ihre Uniformen. Was wir davon später an Decken, Mänteln, usw. fanden und die aus deutschen Vorratslagern an Flüchtlinge verteilten Wäsche- und Haushaltswaren, haben mir für viele Jahre geholfen meine Familie zu kleiden. Manche von den Soldaten, die nicht von den Engländern erkannt und gefangen genommen wurden, blieben als Landarbeiter auf dem Hof. So auch Helmut, der noch sechs Wochen lang Soldat sein musste, und mit seinen 16 Jahren nicht als solcher erkannt ist. Auch wir andern haben uns alle fleissig betätigt: im Kuhstall, beim Schweinefüttern, im Haus, am Herd, im Garten auf den Feldern. Meine vier JÜngsten mussten endlich auch wieder in die Schule und, da es damit im Hannoverland früher begann als in Schleswig-Holstein, sind wir dem Angebot meiner Schwester Annemarie gefolgt, die ohne Kinder mit ihrem Mann in ihrem schönen Forsthaus in Burgsteinfurt lebte, und lieber uns als andere Flüchtlinge zu sich nahm. Ein Jahr später richteten wir uns eine bescheidene Eigenwohnung ein. Da mein Mann drei Jahre lang keinerlei Gehalt bezog, (Ihr könnt Euch nicht ausmalen, was für ein Durcheinander damals in Deutschland war) half uns die Verwandtschaft und gute Bekannte. Wir selber haben aber auch fleissig geschafft, um wieder in Gang zu kommen. Ich habe für Bauern genäht, gesponnen, gewebt, gehäkelt,

und gestrickt, um Lebensmittel für die Familie zu bekommen. Ingrid half mir tüchtig dabei und sie und die Jungs arbeiteten auch bei den Bauern auf den Feldern, um dort zu essen zu bekommen und kleinen Lohn nach Hause zu bringen. Damals haben viele sehr wertvolle Pakete aus Kroondal uns nicht nur sehr geholfen und uns glücklich gemacht, sondern auch die Verbindung mit hier wieder hergestellt, die meine Eltern bis zum Krieg fleissig gepflegt hatten, insbesondere seinerzeit mit Tante Dora und Onkel August Behrens. Die meisten von Euch wissen wohl, dass meines Vaters Mutter eine geborene Wenhold und eine Schwester des hierher eingewanderten ersten Wenhold war.

Als Lina Wenhold nach dem Kriege wieder mit uns in Verbindung trat und unter anderem erfuhr, dass Helmut inzwischen die Landwirtschaftslehre mit gutbestandener Prüfung beendet, wieder die Schulbank gedrückt und Abitur gemacht hatte und nun Arbeit und Fortkommen in der Landwirtschaft suche, weil Vater nicht in der Lage war ihm ein Studium zu bezahlen, bot Lina an ihn auf ihre Kosten herauskommen zu lassen und ihn hier unterzubringen. Helmut war sofort begeistert und wir nur schweren Herzens einverstanden uns von unserm guten Jungen zu trennen. Damals beim Abschied am 30. Juni 1950 meinten wir doch ihn niemals wieder zu sehen. Wie anders ist es gekommen. Er hat sich hier zuerst bei Trudi und Rudolf Ottermann und später an Hertas Seite vom ersten Tage an glücklich gefühlt und erst seine Schwester Ingrid, dann nachdem wir siebenmal zu Besuch hier gewesen sind, auch uns in seine neue Heimat nachgeholt. Das war nun mein grösster, mein dreizehnter und wohl der letzte Umzug. Zu erzählen, was alles in der Zwischenzeit aus den anderen Kindern wurde und wie aus uns allen aus Arbeitstieren langsam wieder normale und sehr glückliche und dankbare Menschen wurden, würde bis morgenfrüh dauern und Euch gewiss langweilen.

Ihr wisst nun, dass ein bewegtes Leben hinter uns beiden Alten liegt von dem wir uns nun ausruhn und sehr dankbar sind, dass wir das mit einander tun dürfen.

- Margarete Stäcker geb. Krüger

****

EIN RÜCKBLICK AUF MEIN LEBEN

Am 3. September 1903 wurde ich in Pretoria geboren. Meine Eltern waren Christoph Penzhorn und Johanna geb. Jensen. Ich hatte vier Geschwister: Robert, Hugo, Alice und Gerhard. Am 20. September wurde ich in Pretoria von Pastor Grünberger getauft. Wir wohnten in Walker Street, Sunnyside. Als ich etwa 2 Jahre alt war, zogen wir nach Zeerust, wo mein Vater seine Lehrjahre machte. Dieses war besonders schön für meine Mutter, weil meine Grosseltern Jensen in Linokana wohnten. Leider mussten wir bald wieder zurück nach Pretoria. Nach Abschluss seiner Examen beschloss mein Vater sich in Rustenburg selbständig zu machen. Es war ein schwerer Anfang. Mit dem Fahrrad musste er jeden Morgen zur Arbeit fahren. In Kroondal wohnten wir zuerst bei Wenholds. Noch zweimal mussten wir umziehen, bis mein Vater das Haus von Schulenburgs kaufen konnte.

Wir Kinder haben es sehr genossen. Immer hatten wir so nette Spielkameraden. Bei Wenholds sind Tobias und ich einmal zusammengeprallt, wobei er mir mit seinem Schädel die Zähne herausschlug. In Onkel Hans Penzhorns Haus wohnten wir die längste Zeit. Wir Kinder haben zu schön zusammen gespielt. Damals schlossen Hedwig und ich schon eine enge Freundschaft die heute noch besteht. Von Grossmutter Penzhorn wurden wir verwöhnt. Später waren Holborns und Tante Schulenburg unsere Nachbarn. Mit Milly und Hans heckten wir manchen dummen Streich aus. Ich war eine wilde Hummel. Kein Baum war mir zu hoch und auf unserem Pferd galoppierte ich in der Gegend herum. Helfen mussten wir auch oft. Zum Beispiel beim Tabakpflanzen. Hugo und ich mussten Pflanzen ziehen oder auch Pflanzen legen. Wir mussten zu Fuss zur Schule gehen. Zeitweilig hatten wir auch nachmittags Schule. Nachmittags wurde der Schulweg uns oft schwer im Sommer. Meine Lehrer waren Pastor von Zwietring und Onkel Eduard Penzhorn. Konfirmiert wurde ich von Pastor von Zwietring.

Nach Ablauf der Schule in Kroondal mussten wir nach Rustenburg. Peter Muhl kutschierte Hedwig und mich jeden Morgen per Pferd und Spider bis zu Onkel Muhls Büro, wo jetzt Muhls Motors ist. Von dort liefen wir zur Schule. Als Hedwig die Schule verlassen musste, wohnte ich bei van Veldens.

Nach Ablauf der Schule in Rustenburg wurde ich nach Johannesburg geschickt, um einen Handelskursus zu machen. Ich wohnte bei Mrs. Butler in Melville. Jeden Morgen fuhr ich mit der Elektrischen in die Stadt. Ein Höhepunkt in dieser Zeit war, dass ich im Asafchor mitsingen durfte. Manch schönes Erlebnis hatte ich dadurch. Nach einem Jahr wurde ich wieder zurückgerufen um im Büro bei meinem Vater, der sich inzwischen mit Mnr. Amie Coetsee zusammengetan hatte, zu helfen. Fünf Jahre habe ich dort gearbeitet.

Inzwischen verlobte ich mich mit Rudolf Ottermann und Alice mit Peter Muhl. Am 23. Mai 1931 feierten wir Doppelhochzeit. Vater Ottermann baute uns ein Haus im Buchenholz. Damals waren wir die Einzigsten in Neu Kroondal, ausser Paul Harms. Nachts sagten sich die Schakale "Gute Nacht". Wir hatten noch kein Auto, nur Fahrräder. Es war aber wunderschön. Unsere Eltern halfen uns sehr viel. Sonntags holte mein Vater uns gewöhnlich ab zur Kirche, dann blieben wir zum Mittagessen. Auch bei Ottermanns waren wir oft. Für mich war es eine Umstellung, weil ich ja jetzt eine Farmersfrau war. Ich war sehr unerfahren und habe bestimmt manche Dummheit gemacht, habe aber auf meine Art mitgeholfen. Später bekam ich Tante Marie Penzhorn zur Nachbarin. Bei der habe ich mir manchen Rat geholt.

Alice und ich erwarteten unsere ersten Kindchen als im achten Monat plötzlich Peter starb. Das war ein furchtbarer Schlag für uns alle. Am 12. April wurde unser Werner geboren und am 4. Juli Sylvia. Sylvia und Werner wuchsen wie Geschwister zusammen auf. Im Mai 1935 bekamen wir unsere Carmen - War das eine Freude! Nun hatten wir ein Pärchen. Auf der Farm ging es schon besser. Eines Tages überraschte uns Rudolf mit einem zweisitzer Auto, das er für £100 gekauft hatte. War das eine Freude. Unsere kleine Familie passte gerade hinein und manch schöne Fahrt konnten wir machen.

Plötzlich traf uns noch ein Schlag aus heiterem Himmel - unser Bruder Gerhard verunglückte mit einem Flugzeug. Er hatte sein Ingenieurexamen bestanden und machte noch einen praktischen Kursus in Randfontein. Sehr schwer konnten unsere Eltern sich damit abfinden.

Auf der Farm hatten wir guten Erfolg. Wir hatten jetzt Trecker anstatt Ochsen und die ersten "Fluebarns" wurden gebaut. Mehrere Farmlehrlinge stellten sich ein. Otto Harms, Otto Müller, Heinrich Lange und zuletzt Helmut Stäcker aus Deutschland.

Unsere Kinder wuchsen heran. Nach Ablauf der Schule in Rustenburg schickten wir Werner nach Potchefstroom auf die Landbouschule. Dann kam er zu seinem Vater in die Lehre. Wir hatten Glück, dass Werner durch die Jugendbewegung die Gelegenheit hatte für 5 Monate nach Deutschland zu reisen. Das hat ihm gut getan. Carmen entschloss sich Huishoudkunde zu studieren und wurde nach Pretoria geschickt.

Nach dem Krieg bekamen wir Südwester Einquartierung. Wir hatten zwei Familien. Bayers und Herrmanns mit drei Kindern. Dann kamen die deutschen Schwestern. Zu uns kam Ingrid Pezenburg. Ihr kleiner vierjähriger Sohn Jochen kam nach und wurde unser Pflegesohn. Eine Tochter bekamen wir auch. Heidi Wedding. Zwei Jahre war sie unsere Tochter, dann holten ihre Eltern sie.

Für uns folgte jetzt eine schwere Zeit. Meine Mutter, die bald 80 Jahre alt war, wurde krank. Sie wurde zuerst blind und nachher pflegebedürftig. Nach langem Leiden starb sie in 1954. Rudolf musste operiert werden. Dann musste Alice operiert werden. Hiernach erholte sich Rudolf so gut, dass wir eine wunderschöne Kapreise unternehmen konnten. Wir nahmen meinen Vater mit. Eine grosse Freude für uns war, als Werner sich mit Linda verlobte. Nach 1½ Jahren fasste Rudolfs Krankheit leider wieder nach. Es wurde festgestellt, dass er Krebs hatte. Nach schwerem Leiden starb er in 1957. Das letzte Erlebnis, das er bei gutem Bewusstsein erlebte, war Werner und Lindas Hochzeit.

Carmen hatte noch ein Jahr Studium übrig. Weil sie aber solch einen Schock hatte, hielt ich sie das Jahr zurück und schickte sie im nächsten Jahr um fertig zu machen. Auf einem Jugendlager lernte sie Fritz kennen und verlobte sich. Nur ein halbes Jahr hat sie in Pretoria gearbeitet, dann heiratete sie und folgte ihrem Fritz nach Hermannsburg. In 1958 starb mein Vater, der mir eine grosse Stütze war.

Für Werner und Linda bauten wir das neue Haus und ich nahm Kostgänger. Eine Zeitlang hatte ich sechs. Ich hatte genug zu tun, so dass ich nicht viel Zeit hatte an mich selber zu denken.

In 1963 durfte ich eine wunderschöne Deutschlandreise mit Lina Wenhold machen. Diese Reise wird mir unvergesslich bleiben. Zuerst waren wir bei Stäckers, wo wir richtig verwöhnt wurden. Otto Stäcker war unser Reisemarschall. Mit seiner Kenntnis konnte er uns sehr guten Rat geben.

In Marguerite von Zwietring habe ich eine liebe Reisekameradin gefunden. Viermal haben wir schon Urlaub zusammen gemacht. Jedesmal war es so schön, dass ich gern daran zurückdenke.

Jetzt habe ich Onkel Walter und die fröhliche Elisabeth. Ich habe acht Enkel und habe meine Freude an ihnen. Meine Kinder tragen mich auf Händen.

Im Zurückblick kann ich nur sagen: "Gott hat mich gnädig geführt. Unendlich viel Gutes habe ich erfahren. Das Schwere war mir zum Segen!"

- Gertrud Ottermann geb. Penzhorn

****

MEIN LEBENSLAUF

Meine Grosseltern beiderseits kamen aus Deutschland und wirkten als Missionare in Saron und Kana. Wo wir als Kinder schöne Tage verlebten. Vor kurzem waren ein paar schwarze Frauen aus Saron gekommen um bei Erika Medizin zu holen. Die eine hiess Hedwig, sie erzählte, dass sie noch eine Zwillingsschwester hatte, die Gertrud hiess. Tante Marie Penzhorn hatte der Mutter wohl die Namen vorgeschlagen.

Am 30. September 1903 verheiratete mein Vater Johannes Penzhorn, sich mit Hermine Wenhold in Kana. Es war eine Doppelhochzeit. Onkel Hermann und Tante Elisabeth waren das andere Paar. Ich habe noch die Hochzeitseinladungskarte.

Am 18. August 1904 wurde ich als ältestes Kind geboren. Papa erzählte mir später, dass ich lange dunkle Haare hatte. Am 4. September wurde ich von Pastor Christian Müller getauft. Meine Paten waren Tante Mathilde Teichmann, Papas älteste Schwester Tante Dora Behrens, Mamas einzige Schwester und Hedwig Kuhn. Eine Freundin die Mama während des Krieges in Pretoria kennenlernte. Ich habe meinen Namen nie gemocht und meinen Kindern gesagt, sie sollen sich nicht verpflichtet fühlen, ihre Kinder nach mir zu nennen. Als Astrid von Anton, Annegret von Reino und Dorothea von Erik ihn als zweiten Namen bekamen, fühlte ich mich doch sehr geehrt. Heinz und Annemaries Mädels haben jede nur einen Namen.

Meine Eltern wohnten in dem alten Haus auf dem Hans Penzhornhof. Später baute Papa dann für Mama das grosse Haus, wo Hesses jetzt wohnen. Meine Geschwister sind Werner, Gretchen und Johanna. Später bekamen wir noch unsere Schwester Gudrun, aus Papas zweiter Ehe mit Anna geb. Holborn. Unsere zweite Mutter hat unsern Vater viele Jahre treu versorgt. Sie wird am Sonnabend 17. Januar 80 Jahre alt.

Von den Wenholds Geschwistern war Tante Dora die Älteste und Mama die Jüngste. Dazwischen waren sechs Brüder. Die haben Mama ein Klavier geschenkt. Auf dem wir vier Kinder geübt haben. Im Burenkrieg wurde das Klavier von den Soldaten "Tommys" wie sie genannte wurden, nach der Rustenburger Kluft gebracht, es wurde drauf zum Tanz gespielt. Später hat es in der grossen Kirche vorn in Rustenburg gestanden. Werner hat es geerbt, da Papa seinen Töchtern jede ein Klavier zur Hochzeit schenkte.

Unsere Mama war ein fröhlicher Mensch. Sie konnte so herrlich lachen. Das hat Gretchen von ihr geerbt. Gretchen hat auch am meisten Ähnlichkeit mit Mama. Auch Lina Wenhold und Marie Wormsbächer haben Züge von ihr.

Unsere Mutter starb mit 32 Jahren an Halsschwindsucht, am 28. Juli 1913. Das war drei Wochen vor meinem 9. Geburtstag. Werner war sieben, Gretchen sechs und Johanna zwei Jahre alt. Die Wenholds sind alle nahe am Wasser gebaut, selbst grosse Männer kriegen oft Tränen. Als Mama in der Stube aufgebahrt lag, hatte die kleine Johanna ihr eine Apfelsine in den Sarg gelegt.

Mama mochte ihren Werner sehr gerne und nannte ihn immer ihren Dickel. Sie hatte sich viele Söhne gewünscht. Vor ihrem Ende sass sie gegen Abend in der Stube auf dem Sofa und rief mich zu sich. Sie legte mir meine Geschwister ans Herz. Ich habe die Verpflichtung gefühlt, bis nach Werners Hochzeit, der als letzter von uns heiratete. Zu Mamas Beerdigung hatten wir schwarze

Kleider an und zu Weihnachten bekamen wir weisse Kleider mit schwarzen Punkten. Ich entsinne mich noch, dass wir am Grabe "Jerusalem du hochgebaute Stadt" gesungen haben. Als Mama starb, war Anna Lange bei uns im Hause und dann zog unsere Grossmutter Penzhorn zu uns. Dann kamen nach einander mehrere junge Mädchen zur Hilfe ins Haus.

Konfirmiert wurden wir am 23. Juni 1918 von Pastor von Zwietring. Wir waren zehn Konfirmanden. Trudi war eine von denen. Trudis Eltern waren zeitweilig unsere Nachbarn. Wir waren in derselben Klasse und wurden später Schwägerinnen. Sie hat durch dick und dünn zu mir gehalten.

Ich musste mit 15 Jahren aus der Schule. Dann starb unsere Grossmutter und musste ich den Haushalt führen. Tante Marie Penzhorn gab mir manchen guten Rat. Sie wohnten damals neben uns. Es sind viele Leute bei uns aus- und eingegangen. Bei uns gewohnt haben Victor Penzhorn, Li, Marianne und Daphne Berg. Papa war im Schulvorstand. Da kamen die acht Herren schon nachmittags und blieben zum Abendbrot.

Ein interessantes Erlebnis hatte ich. Ein junger Afrikaner brachte Papa eine Fracht Holz. Er hat es so eingerichtet, dass er mich alleine hinten auf der Veranda traf und fragte ob er mit mir "opsitten" könnte. Ich habe dankend abgelehnt. Wurde aber noch oft spottend Mev. Buitendag genannt.

Meine Interessen sind Menschen, Musik und Blumen. Ich bin mit Musik gross geworden. Ich entsinne mich noch, dass Werner und ich in der alten Kirche auf der Treppe sassen, wenn Papa Harmonium spielte. Papa hat auch jahrelang den Kirchenchor geleitet, auch den Posaunenchor. Meine erste Musiklehrerin war Tante Mariechen Backeberg. Bei der Singstunde haben Trude und ich anfangs aus einem Buch mit Mariechen Kahl gesungen (Siegfried Gerntholtz Mutter).

Lieschen Ottermann (Penzhorn) und ich waren eine Zeitlang in Stellenbosch in Rozenhof.

Am 25. Mai 1928 wurden Egmont Ottermann und ich getraut von Pastor von Zwietring. Uns wurden sechs Kinder geschenkt. Die Älteste unsere Ruth, starb bei der Geburt. Meine vier Söhne und Annemarie sind alle verheiratet.

Egmont war ein fröhlicher Mensch und haben wir viel gelacht, besonders abends beim Abendbrot. Wie oft hat er gesagt: "Wir müssen dankbar sein für unsere fünf gesunden Kinder." Egmont hatte schon als Kind viel Ohrenschmerzen und war dann auch etwas schwerhörig. Er hat seine Söhne oft morgens mit der Trompete geweckt. Konnte sehr schön blasen.

Ich habe viele Operationen gehabt und musste in die Hospitäler von Rustenburg und Pretoria. Zweimal bin ich in Pretoria nach einer Operation beim Tode umgedreht.

Unsere Anfangsjahre waren schwer. Egmont arbeitete bei den Minen und führte die Wirtschaft. Ich hatte jahrelang Kostgänger. Am 25. Mai 1953 hatten wir unsere Silberhochzeit.

In der Nacht vom 4. April 1954 starb Egmont an Herztrombose. Ich fand es totenstill als ich aufwachte und sah, dass unser Papa nicht mehr lebte. Das war ein schwerer Schlag für uns alle. Anton war 22, Reino 18, Heinz wurde 15 und Erik war 12 und Annemarie 8 Jahre alt. Wir haben viel Liebe und Hilfe von Verwandten erfahren. Bei seiner Beerdigung war Heiny Behrens einer der Träger. In derselben Woche verunglückte er. Nun liegen die beiden Jugendfreunde nebeneinander auf dem Friedhof.

Egmont hat nun unsere netten braunäugigen Schwiegertöchter und Schwiegersohn garnicht erlebt, auch die Enkelkinder nicht. Zu den vierzehn, elf Mädels und drei Buben, kommen im März und Juni noch zwei dazu, wenn alles gut geht werden es dann 16 sein.

Anton habe ich vier Jahre den Haushalt geführt, dann zog ich zu Heinz, da war ich 4½ Jahre. Dann zu Erik nach Ouplaas acht Jahre. Mit Papa und Egmont habe ich fünf Hausherren gedient.

Dumela Oumiesies.
Nun wohne ich auf meinem alten Hof bei Anton und Erika die rührend zu mir sind. Obwohl ich keinen Haushalt mehr habe, ist immer wieder mal eins der Kinder das mich brauchen kann. Als ich hier gerade eingezogen war, gingen Erika und ich draussen im Garten. Da läuteten die Glocken den Sonntag ein. Ich höre so gerne das Glockenläuten. Wie oft habe ich mich an der Glocke gefreut, wenn ich krank war und nicht zur Kirche konnte und eins der Enkelkinder rief, "Oma die Glocke läutet." Der feierlichste Augenblick in der Kirche ist mir jetzt, wenn der Pastor den Segen spricht. Am liebsten mag ich den aranitischen Segen, wenn er dreimal die Hände hebt. Nun noch ein paar Erlebnisse.

An einem Sonntag hatten wir mal drei Organisten zu Tisch: Hermann Ottermann, Derek Ochse und Reino.

Bei einem grossen Posaunenfest in Gerdau bliesen unsere vier Söhne mit. Da wurden die genannt, die kürzlich gestorben waren, auch Egmonts Name. Als mir die Tränen kamen, hakte mich Therese Behrens ein. Eine liebe Geste.

Bei den Hochzeiten meiner Kinder bat ich, dass beim ersten Tanz die "Blaue Donau" gespielt würde. Als Heinz und Una den Tanz eröffneten, stand ich allein in meinem Spitzenkleid. Da stellte sich Mev. Bodenstein zu mir. So kann man durch eine kleine Aufmerksamkeit viel Freude machen.

Lydia Wenhold und ich haben jahrelang zusammen vierhändig gespielt. Evelyn Rabe kam einmal in der Woche zu mir, als sie in Rustenburg unterrichtete. Dann habe ich sie begleitet wenn sie sang. Auch Rosa hat oft bei mir gesungen. Herrn Jatow habe ich oft beim Geigen begleitet. Das waren schöne Stunden.

Ich habe meinen Kindern und vielen anderen Musikunterricht gegeben. Meine grösste Freude war, dass ich Heidi das Klavierspielen beibringen konnte. Es war schwer, da sie zu Anfang kein Hörrohr tragen konnte. Sie spielt gerne und sitzt oft am Klavier. Das Herr Pastor Pape unsere Heidi konfirmiert hat, werden wir ihm nie vergessen. Auch Adelheid, die Dolmetscher war beim Unterricht, sind wir sehr dankbar.

Die zwei schönen Choräle von Philip Nicolai "Wachet auf ruft uns die Stimme" haben wir bei Pastor Rathe zur Singwoche gesungen. "Wie schön leuchtet der Morgenstern": Das sang Ottermanns Küchenmädchen so zum Schluss: Papa, Mama, Hermann, Egmont, Anna, Frieda, Martha, Bernhard, Rudolf, Dora, Lieschen, Phikily.

"Du meine Seele singe" erinnert mich an Kantor Meyer und Annemarie. Kantor Meyers waren unsere Missionsfestgäste und er hielt anschliessend eine Singewoche. Annemarie sang das Lied durchs ganze Haus. "Ach bleib mit Deiner Gnade" sangen wir zum Schluss als die Missionarsfrauen uns zum Kaffee auf Malatswene besuchten mit Frau Hagedorn.

"Nun danket alle Gott" ist mein Lied das ich so oft gespielt habe, wenn wir zu danken hatten, zum Beispiel über ein gesundes Enkelkind. In Malatswene habe ich es einmal nachts um 1 Uhr gespielt. Als Reino Ende des Jahres sein Musikexamen nicht machen konnte, weil er T.B. hatte, musste er es im März machen und hat tüchtig geübt, während der Ferien zu Hause. Nachts um 1 Uhr rief er mich an, ich habe es Cum laude bestanden.

"Mir nacht spricht Christus unser Held" war Egmonts Lieblingslied. Der Vers steht auf seinem Grabstein. "Gott ist die Liebe" ist das einzige Lied, das unsere Mama uns noch gelehrt hat, welches ich behalten habe. Der Spruch steht auch auf Egmonts Grabstein und auch auf Ulrichs Grab steht "Gott ist Liebe".

Als ich noch zu Hause bei Papa war, kam Onkel Wilhelm Lange und sagte, da sei niemand um morgen in der Kirche das Harmonium zu spielen, ich sollte es tun. Am 7. Juni habe ich dann zum ersten Mal in unserer Kirche meine Lieblingschoräle gespielt und es sehr genossen. Tobias hat mir die nötigen Knöpfe ausgezogen.

Ich bin meinem Papa übers Grab hinaus dankbar, dass er mich Musikstunden hat nehmen lassen. Wenn meine Augen es erlaubten, würde ich jetzt noch Orgelstunden nehmen. Zeit dazu habe ich ja genug.

– Hedwig Ottermann geb. Penzhorn

****

MEIN LEBEN

Am 7. November 1904 in der Nähe East Londons in der Kap bin ich als zweites Kind meiner Eltern geboren. Ich heisse Maude Ellen Holborn geb. Boucher. Ich habe drei kleine Schulen besucht wovon eine Potsdam war. Wir wohnten am Ufer des Buffel-Flusses was für uns Kinder ein Paradies war. Wir spielten sehr viel an diesem Fluss, angelten, paddelten und schwammen.

Als ich 15 Jahre alt war, wurde die grosse Farm, die vier Boucher Brüdern gehörte, verkauft. Finanziell ging es uns nicht gut. Meine Eltern zogen mit den vier jüngeren Geschwistern zum Freistaat. Mein älterer Bruder und ich blieben in King Williamstown bei unsern Grosseltern und wurden da konfirmiert während unsere Eltern nicht einmal dabei sein konnten. Dann zogen wir zu unsern Eltern und Geschwistern, die in der Nähe Bethlehems eine Farm mieteten. Meine Eltern wollten sich eine Farm kaufen und kamen dann nach Heilbron im Freistaat wo sie sich einer kleinen deutschen Gruppe anschlossen. Hier kauften sie sich eine grosse Farm und farmten mit Schafen und Mais. Wir wohnten in einem sehr kleinen schlechten Haus wo später angebaut wurde. Ein neues Haus wurde geplant aber bevor es zum Bau kam, kam die Depression wobei wir fast alles verloren und es uns ganz schlecht ging. Viele Farmer konnten die Depression finanziell nicht durchhalten und mussten ihre Farmen verlassen. Es gab noch keine Autos, die Fahrten wurden per Pferdekarre gemacht und wir jungen Leute ritten zu Pferd und hatten trotz allem viel Spass.

Wir gehörten zu der deutschen Gemeinde "Groenvlei", die Kirche und Schule waren auf der Nachbarfarm.

Hans und ich lernten uns in Heilbron kennen wo er eine kleine Limonadenfabrik hatte und ich für andere Leute und Geschäfte nähte. Hans wohnte bei einem Herrn Daldolf wo Frl. Ellie Wickert, Schwester von Onkel Walter, den Haushalt führte. Durch Frl. Wickert haben wir uns kennengelernt. Während der Depression, Januar 1934 heirateten wir. Es war eine schwere Zeit, Dürre und Depression. Zu der Zeit farmte Hans wieder und so kam ich nach Kroondal wo wir mit seinen Eltern im Hause wohnten. Er hatte sich inzwischen eine Farm "Waterkloof" gekauft die er von Kroondal aus bearbeitete. Während dieser Zeit fing die Tabakfarmerei mit Trockenöfen an und die Preise waren gut. Das Geld war trotzdem knapp weil wir viele Schulden hatten und mein erstes Kleid kaufte ich von den ersten Einnahmen von der Pfefferernte. Im Juni 1935 wurde Sonia geboren und 17 Monate später Mariechen. Wir wohnten noch immer mit meinen Schwiegereltern zusammen und bauten dann noch ein Schlafzimmer und Badezimmer dazu. Mein Bruder Sidney zog zu uns um Hans mit der Farmerei zu helfen, so ist er nach Kroondal gekommen und hier geblieben. Später arbeitete er bei Behrens im Geschäft und dann bei der Mine.

Als mein Schwiegervater 1941 starb, zogen wir auf unsere Farm "Waterkloof" und meine Schwiegermutter zog zu Anna Penzhorn.

Die Tabakfarmerei ging gut und wir konnten uns noch eine Farm dazu kaufen und somit Hans Geschwister für die Kroondal Farm auszahlen. Edith, unser Nachkömmling, kam 10 Jahre nach Mariechen, das war für uns eine grosse Freude.

1953 war Hans zu einem Holborn-Treffen in Deutschland, Göttingen, als Vertreter aller Holborns in SÜdafrika. Zwei Jahre später hatte er einen Herzinfarkt, war lange krank und durfte dann nie wieder schwer arbeiten was ihm sehr zu schaffen machte.

Und nun fing es mit den Hochzeiten unserer Kinder an. Am 7. November 1959 heiratete Sonia mit Karl Friedrich Meyer und zwei Jahre später heiratete Mariechen mit Siegfried Gerntholtz.

Dann verkauften wir unsere Farm "Waterkloof" an die Regierung und bauten uns endlich ein Haus auf der Farm in Kroondal.

1970 verheiratete Edith sich mit Martin Schütte. Während dieser Zeit war Hans schon sehr elend und wurde immer schwächer bis er am 24. Mai 1972 starb. Ein Jahr später konnte ich mit Siegfried und Mariechen wieder in unser um- und angebautes Haus ziehen wo ich mir eine sehr schöne und gemütliche Wohnung an dem ursprünglichen Haus gebaut habe.

Als Hans die Farmerei aufgab, wären wir gerne herumgereist, aber seine Gesundheit liess es nicht zu und so habe ich nach seinem Tod ein paar sehr schöne Reisen gemacht. Im September/Oktober 1972 fuhr ich mit meinen drei Brüdern und ihren Frauen von Durban nach Kapstadt per Schiff und dann per Auto zurück. Ein Jahr später war ich für neun Wochen in Europa und 1974 waren meine Schwester Lily und ich für ein paar Wochen in East London bei unsern vielen Verwandten. Im Juli 1975 waren Gertrud Buhr und ich auf einer Südwestafrika-Tour. Und 1977 war ich für 6 Monate in Kanada bei Sonia und Karl Friedrich, die dorthin ausgewandert sind. Inzwischen sind Edith und Martin nach Windhoek versetzt wo ich ein- bis zweimal im Jahr besuche. Ich habe elf nette Grosskinder, die mir sehr viel Freude machen.

- Maude Holborn geb. Boucher

******

AUS MEINEM LEBEN

Am 14. Januar 1910 bin ich in Arnsberg in Westfalen geboren. Ich bin der Nachkömmling in der Familie. Meine jüngste Schwester ist 11 Jahre älter und meine Mutter - 45 Jahre alt - hat verständlicherweise Tränen vergossen, als sie mich erwartete. Ich selbst wog 3 lbs. bei der Geburt, hab mich ja dann aber durch die Hilfe eines Spezialisten - wie Ihr seht - körperlich nicht schlecht entwickelt. Ich hatte noch zwei Schwestern und drei Brüder. Der Älteste fiel im 1. Weltkrieg, die beiden anderen Brüder sind inzwischen gestorben, aber meine Schwestern leben noch. Ich bin Pastorentochter. Mein Vater war 20 Jahre Pastor im Harz in Clausthal und Andreasberg. Er gab in den Schulen auch den Religionsunterricht und so wurde die Schulbehörde besonders auf ihn aufmerksam. Nach schwerem Entschluss, auf Beeinflussung der Schulbehörde, die ihn sehr schätzte, trat er aus dem theologischen Dienst in den der Schule. Er kam zuerst nach Essen als Schulinspektor, dann nach Arnsberg als Regierungsrat, das er verliess, als ich 1½ Jahre alt war, um nach Breslau versetzt zu werden und dann nach Nürnberg als Oberregierungsrat. Er war zuletzt im Dienst der Regierung verantwortlich für das gesamte Schulwesen im Regierungsbezirk Nürnberg. Ich kam also mit 1 Jahr von Arnsberg nach Breslau, vom Westen also zum Osten und wurde dort mit sechs Jahren eingeschult. Als ich neun Jahre alt war, kamen wir nach Nürnberg und dort bin ich aufgewachsen und zur Schule gegangen bis zum Abitur 1929. Ich beschloss darauf, Lehrerin zu werden und kam nach Kiel an die Pädagogische Akademie. Nach dem Studium dort wurde ich Lehrerin in Celle.

In dieser Zeit lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen, der für einige Monate von Guatamala, wo er als Generalverwalter für eine Hamburger Firma eine Reihe von Kaffeeplantagen verwaltete, auf Europaurlaub kam. Er fuhr im August 1931 wieder zurück nach Guatamala. Ich aber beendete mein Jahr in der Schule und fuhr ihm per Schiff 1932 im Juli als Braut nach. Es war eine wunderschöne Schiffsreise, 3 Wochen lang. Am Hafen San Jose von Guatamala empfing mich mein Verlobter. Wir machten eine Tagesreise per Zug bis zur Hauptstadt, die auch Guatemala benannt ist. Dort heirateten wir nach drei Tagen. Wir wurden in der deutsch-lutherischen Kirche am 30. Juli 1932 getraut von Pastor Langmann und hatten anschliessend eine sehr schöne Feier in einem deutschen Hotel. Mein Mann war ja schon bekannt und hatte einen Freundeskreis von 30 Personen eingeladen. Ich aber kannte niemanden davon. Nach einer kurzen Hochzeitsreise durch das wunderschöne Land begann der Ernst des Lebens. Mein Mann hatte ein neues Haus auf einer der Farmen gebaut. Es lag aber mitten im Urwald und das Klima war tropisch, nicht gerade gesund. Wir litten unter Malaria, Amöwenruhr und anderen tropischen Krankheiten, hatten keinen Autoweg und sind fast nur geritten.

Als ich nach der Hochzeit in die Farm geritten kam (ich hatte noch in Deutschland Reit- und Spanischunterricht genommen) hatten unsere Eingeborenen - Indianer - noch nie eine weisse Frau gesehen. Zu unserem Empfang tanzten und sangen sie, schossen Raketen und das dauerte mehrere Tage. Gleichzeitig kam ein katholischer Priester, der alle eingeborenen Kinder, die im Laufe des Jahres zur Welt gekommen waren, taufte, und das war auch mit viel Lärm und Trubel verbunden. Ich sollte alles gleich kennenlernen.

Mein Mann beschäftigte etwa 1000 Indianer, erntete durchschnittlich bis 10 000 Ztr. Kaffee im Jahr. Mit grossen Maschinenanlagen wurde der Kaffee nach der Pflücke bearbeitet, getrocknet, sortiert und in Säcken auf Maultieren zum Bahnhof Patuene gebracht, der etwa 45 km entfernt lag. Ich habe, bevor Dieter zur Welt kam, Helmut viel auf seinen Ritten durch die Pflanzungen

begleitet. Die Geburten von Dieter und ein Jahr später von Helmut habe ich in der Hauptstadt durchgeführt. So etwa 2 Wochen vor dem Termin bin ich bis zur Station geritten, dann noch 10 Stunden mit der Bahn gefahren, habe in einer deutschen Pension gewohnt, bis ich dann jedesmal nachts starten musste. Ich bestellte eine Taxe, mit der ich mich dann zur Klinik fahren liess. Dort erlebte ich dann die Geburten ganz allein mit dem zuständigen Arzt. Durch die Unzulänglichkeit der dortigen Ärzte wurden beide Babies direkt nach der Geburt krank und das war für mich besonders schwer. Bei Helmut wurde mein Mann sogar gerufen. Im einzelnen auf die Erfahrungen mit den Ärzten dort einzugehen, würde an dieser Stelle wohl zu weit führen. Aber ich selbst habe auch Tolles erlebt. Zwei Wochen nach den Geburten holte mein Mann uns ab. Es war wie der Auszug der Kinder Israel. Wir beide ritten; das Gepäck trugen Maultiere und die Kinder wurden unter Sonnenschirmen von zuverlässigen Eingeborenen getragen. Nach vielen tropischen Krankheiten der Kinder, und auch mein Mann bekam regelmässig schwere Malaria Anfälle (Übrigens mussten wir zum Arzt 8 Stunden reiten oder er zu uns, was auch öfter geschah), entschlossen wir uns 1936 zum Europaurlaub. Wir hatten verständlicherweise noch starke Beziehungen zur alten Heimat und verfolgten die politische Entwicklung auch sehr. Mein Mann trat 1934 der Partei bei. Wir gehörten zum Gau Ausland, dessen Verwaltung in Berlin lag. Nach unserer Ankunft stellte sich mein Mann dort vor und wurde überredet, dort zu bleiben und mitzuarbeiten. Um es kurz zu sagen: Wir kehrten also schweren Herzens nicht nach Guatemala zurück und blieben in Berlin. Als der Krieg 1939 ausbrach, wurde mein Mann gleich eingezogen, denn er hatte freiwillig vorher nach unserer Rückkehr militärische Übungen mitgemacht. 1937, kurz vor der Geburt von Jens, starb meine Mutter ganz plötzlich. Es war ein harter Schlag für unsere Familie, besonders für meinen Vater, der sie noch 5 Jahre überlebte.

In Berlin erlebten wir den Krieg mit all seinen Bombennächten. Fast jede Nacht mussten wir in den Luftschutzkeller. 1941 wurde unsere Tochter Heide geboren. Im Zuge der Evakuierung musste ich mit den Kindern Berlin verlassen. Wir blieben erst in der Nähe von Berlin in primitiver Behausung und wurden dann von meiner Schwägerin Annemarie in Westfalen auf einer Oberförsterei aufgenommen. Im August 1943 verloren wir unsere Wohnung in Berlin mit allem Inventar durch Bomben. Nun galt es, ein neues Heim zu schaffen und wir zogen in die Heimat meines Mannes nach Winsen/Aller in ein Behelfsheim noch vor Ende des Krieges. Kurz nachdem mein Mann nach Ende des Krieges aus der Gefangenschaft zu uns kam, wurde er infolge Denunziation verhaftet. Er kam in ein englisches Konzentrationslager bei Fallingbostel für 2½ Jahre. Ich wusste im ersten Halbjahr nicht, wohin er gebracht war und wurde dauend verhört und belästigt. Als ich dann auf seltsame Weise erfuhr, wo er geblieben war, schuf ich eine heimliche Beziehung zu ihm. Kurz: es gelang mir, für einige Wochen Post und Lebensmittel für ihn und einige seiner Leidensgenossen an einem Versteckplatz in der Nähe seiner Arbeitsstätte (sie schlugen im Wald Holz) zu bringen. Wie gefährlich und aufregend dieses Unternehmen war, kann ich so kurz kaum erklären. Erst ging's per Rad, dann in einem Auto mit einer anderen Leidensgenossin. Aber es ist mir immer geglückt, und ich zweifle, ob im andern Fall die betreffenden Männer ihre trostlose Lage so überstanden hätten. Bei der letzten Fahrt hatten wir 38 grosse Pakete im Auto. Ich konnte dann damit aufhören, als offiziell Post und Pakete an die Gefangenen geschickt werden durften. - Ich selbst habe mich mit den Kindern redlich durchschlagen müssen. Alles verloren, Konto gesperrt, Gehaltsüberweisungen zu Ende, standen wir sozusagen vor dem Nichts. Ich habe zunächst bei Bauern auf dem Felde gearbeitet. Es brachte aber nicht genug ein, weder an Geld noch an Lebensmitteln, und so versuchte ich in meinem Beruf etwas zu unternehmen. Und das ist mir wunderbar geglückt. Ich gab zu Hause Unterricht in Sprachen, Nachhilfe etc. Englisch war sehr gefragt. Englische Soldaten kamen zu mir, um deutsch zu lernen.

4½ Jahre habe ich das durchgeführt fast täglich von 2 - 6, von 7 - 10 Uhr. Die Kinder mussten zwischendurch besorgt werden. Aber ich war unabhängig und wir hatten zu leben. - Als mein Mann nach Hause kam, mussten wir, wie so viele, die Zukunft neu planen. Wir wären gern nach Guatemala zurückgegangen, doch man nahm nach dem Krieg keine Deutschen wieder auf. Und so kam uns das grosszügige Angebot von Theo Wenhold, uns nach Südafrika kommen zu lassen, sehr entgegen, und wir wanderten im Juli 1950 nach hier aus. Mein Mann ist mit Wenholds verwandt, wie wohl meist bekannt ist, und durch die Korrespondenz vor allem meiner Schwiegermutter mit den Verwandten hier ist die Verbindung immer lebendig geblieben. Dazu kam noch, dass Jens und Manfred Wenholf Brieffreunde wurden durch die Initiative von Lydia Wenhold. Denn sie sind beide auf den Tag genau gleich alt. Als Lydia Wenhold 1937 (mit Anna Rode) in Berlin war, besuchte sie mich im Heim nach der Geburt von Jens. Am gleichen Tag wurde hier Manfred Wenhold geboren.

Wir haben nicht bereut, nach hier gekommen zu sein. Unsere vier Kinder haben gute Berufe, bzw. haben glücklich geheiratet. Wir selbst farmen noch auf dem seit 1956 gewonnenem Eigentum. Leider allein, denn keiner unserer Söhne ist Farmer geworden. Aber wir sind noch gesund und glücklich, hier eine neue Heimat gefunden zu haben.

- Martha Krüger

****

AUS MEINEM LEBEN

Ich bin am 7. Oktober 1907 in Pretoria geboren und dort getauft von Herrn Pastor Grünberger. Meine Eltern waren Gustav und Louise Wentz. Mein Vater kam aus Bayern, Deutschland und meine Mutter aus der Schweiz. Unsere Hausprachen waren Deutsch und Französisch. Ich habe nur eine Schwester, zur Zeit in Pretoria.

In 1912 machte ich mit meiner Mutter und Schwester meine erste Europareise, per Schiff, wovon ich noch viele Erinnerungen habe. Besonders beeindruckt hat mich die Nachricht die wir an Bord bekamen, von der Versenkung des Schiffes "Titanic". Es war eine allgemeine Aufregung. Grosse Freude hatte ich, dass ich nun auch wie andere Kinder Grosseltern und Cousinen hatte, denn in Südafrika waren wir alleine. Verwöhnt wurden wir natürlich von allen Seiten. Kurz vor Weihnachten kehrten wir wieder heim nach Südafrika und Vater.

1914 brach der erste Weltkrieg aus. Zu Anfang ging es noch ganz gut, zwar doch mit viel Aufregung. Als Deutsche wusste man nie ob Vater interniert werden würde oder wir am Ende noch Südafrika verlassen würden, aber in 1916 nach der Versenkung der "Lusitania" wurde es in Pretoria recht beunruhigend und mein Vater verlor seine Arbeit, wurde aber nicht interniert. Für ein Jahr 1916 - 1917 waren meine Eltern in Rosslyn wo mein Vater eine Apfelsinen Farm verwaltete. Meine Schwester und ich wohnten für diese Zeit bei Freunden in Pretoria da wir dort zur Schule mussten. Nach einem Jahr kamen meine Eltern nach Pretoria zurück. Mit allerhand Arbeiten seitens meiner Eltern, sowie auch wir beiden Kinder, haben wir uns durchgeschlagen. Allmählich ging es besser bis Kriegsende und mein Vater wieder eine feste Anstellung hatte und wir wieder in ein ordentliches Haus einziehen konnten. Danach kam die grosse Grippe von 1918, aber wir wurden davon verschont und konnten beim Pflegen der Kranken mithelfen. Trotzdem es schwere Zeiten gab, habe ich doch eine schöne undglückliche Jugend gehabt.

In 1923 wurde ich konfirmiert von Pastor Schloemann in Pretoria. Nach meinem Matrik an der Handels Hochschule habe ich 13 Jahre lang bei einem Rechtsanwalt gearbeitet.

In 1928 habe ich wieder mit meiner Mutter und Schwester eine Reise nach Europa gemacht. Mein Vater wollte nicht mit, die Zustände in seiner alten Heimat nach dem Kriege konnte er nicht überwinden. Am zweiten Tage nach unserer Abfahrt von Pretoria, morgens ganz früh bevor wir in Kapstadt ankommen sollten, hatten wir ein schreckliches Eisenbahn Unglück im "Hexrivier Valley", etwas was ich nie vergessen werden. Wir kamen glücklich mit unserem Leben davon. Es gab mehrere Tote und Verwundete. Am nächsten Tage konnten wir dann doch die Schiffsreise unternehme. Am Tage nach unserer Ankunft in der Schweiz bei meiner Mutters Schwester, bekamen wir die erschütternde Nachricht, dass mein Vater gerade in der Stunde unserer Ankunft gestorben wäre. Er erkrankte ganz plötzlich nach unserer Abreise und erholte sich nicht wieder. Da wir niemanden mehr in Südafrika hatten und es doch noch drei Wochen dauern würde um heimzukehren, verbrachten wir die sechs Monate bei Vaters Geschwistern in Deutschland und bei Mutters Geschwistern in der Schweiz. Es war ein sehr trauriges Zurückkehren nach Hause. Es ging dann zurück in die Arbeit und das tägliche Leben. Viel Schönes gab es, habe auch vieles von Südafrika gesehen.

In 1934 machte ich wieder mit zwei alten Schulkameradinnen eine herrliche Europareise per Auto. Viele schöne Erinnerungen habe ich noch davon. Es war, zu der Zeit, ein grosses Unternehmen für junge Damen alleine, besonders

die Rückfahrt um die Ostküste Afrikas und dann per Auto, welches wir auf unserm Schiff hatten, von Beira nach Pretoria. Damals gab es noch nicht die guten Wege von heute und alles nur wenig bewohnt. Den ersten Tag fuhren wir um 6 Uhr früh von Beira weg und sahen die ersten Menschen erst nachmittags um 4 Uhr. Doch war es schön.

In 1936 verheiratete ich mich mit Otto von Zwietring aus Kroondal. Er arbeitete zur Zeit bei der Landbank in Pretoria. Im April 1939 wurde er nach Potchefstroom versetzt, wo wir sechs Jahre verbrachten und unser Sohn Hilko in 1943 geboren wurde. Im September 1939 brach der 2. Weltkrieg aus. Hier gab es wieder Sorgen. Vordem Amerika mit im Kriege beteiligt war, habe ich einen Brief an meinem Onkel in Amerika geschrieben, ganz unschuldig Grüsse durch ihn an die Verwandten in Deutschland bestellt. Dieser Brief wurde von der Polizei unterschlagen und einige Jahre darauf musste Otto deswegen vor der Polizei erscheinen. Dadurch wurde das Leben bei der Bank für ihn unerträglich gemacht und da beschloss er das Bankwesen aufzugeben und wir zogen daraufhin in 1945 hier nach Rustenburg wo er sein eigenes Buchhaltergeschäft anfing. Es war ein schwerer Anfang und wir mussten von vorne wieder anfangen. So gingen dann die Jahre dahin und alles verbesserte sich. In 1949 wurde unsere Tochter geboren, die aber leider gleich nach der Geburt starb. Es war für uns ein grosser Schlag.

In 1961 erkrankte mein Mann an einer schweren Herztrombose. Nach längerer Zeit erholte er sich wieder und konnte wieder seine Arbeit weiterführen, aber nach sechs Monaten bekam er wieder eine. Hiervon hatte er sich auch erholt, aber wieder nach sechs Monaten trat nochmal eine Herztrombose ein die dann sein Leben endete. Es war für mich und Hilko, der zur Zeit in Pretoria arbeitete, ein entsetzlicher Schlag. Er ist zu früh von uns gegangen, im 55. Lebensjahr. Hilko kam dann nach Rustenburg zurück und im Jahre 1970 verheiratete er sich mit Maria Pietorse. Nun habe ich zwei Enkelkinder, Ottilje 8 Jahre alt und Otto-Wilhelm bald 1 Jahr.

Mein Leben ist reichlich gesegnet, habe meine gute Gesundheit und Kräfte. Ich bin viel gereist, habe vieles von der Welt gesehn und kann noch immer an Erinnerungen zehren.

- Marguerite von Zwietring geb. Wentz

****

EINIGES AUS MEINEM LEBEN

Ich bin geboren am 12. Dezember 1910 auf einer Farm am Buffalo Fluss im District East London. Heute ist die Farm halb unter Wasser weil da ein grosser Damm gebaut ist, der East London mit Wasser versieht. Getauft bin ich am 11. Januar 1911 ins Potsdam von Pastor Böker. Ich habe noch fünf Geschwister, zwei Brüder und eine Schwester älter als ich und einen Bruder und Schwester jünger als ich. Mit fünf Jahren musste ich schon zur Schule, bekam aber Masern und wurde sehr krank. Durch die Masern ist es gekommen, dass meine Augen schwach sind.

Die Farm, auf der wir wohnten, gehörte meinem Vater und drei Brüdern. Als ich acht Jahre alt war, beschlossen die vier Brüder die Farm zu verkaufen. Wir sind dann nach Bethlehem gezogen, wo mein Vater sich umsah, nach einer günstigen Stelle und entschloss sich dann, die Farm auf Greenlands bei Heilbron zu kaufen. In der Umgebung wohnten ein paar deutsche Familien und mit deren Kindern gingen wir in eine deutsche Schule. Zuerst nur in einem Aussengebäude und später bauten sie eine Kirche und die wurde auch als Schule benutzt. Das Grundstück für Kirche und Friedhof wurde geschenkt. Es waren schöne Zeiten und wir hatten viel Spass zusammen.

Konfirmiert wurde ich, als ich 15 Jahre alt war von Pastor Tilking dort in der Groenvlei Gemeinde. Ich verliess dann die Schule und blieb zu Hause bei meinen Eltern.

Zuerst heiratete mein ältester Bruder und paar Jahre später meine älteste Schwester Maude. Auf ihrer Hochzeit hat es ganz schrecklich geregnet. Das Zelt, welches aufgeschlagen war, konnte garnicht benutzt werden. Ich musste Schuhe und Strümpfe ausziehen und das Essen aus dem Rondavel, der als Speisekammer benutzt wurde, holen. Die Gäste konnten, wegen der vollen Flüsse nicht wieder nach Hause und wir haben durch die Nacht getanzt. Mein jüngster Bruder ist mit dem jungverheirateten Paar nach Kroondal gekommen um dem neuen Schwager auf der Farm zu helfen.

Mein anderer Bruder ist zwei Jahre später verheiratet und später meine jüngste Schwester. Und da hat es genau so geregnet, wie auf Maudes Hochzeit. Als es später mal sehr DÜrre war, haben die Leute gesagt Onkel Eddies Tochter muss heiraten, dass wir Regen kriegen. Aber verheiratet hat sie sich nicht (sie war zu schlau.) Paar Jahre später verheiratete sich auch mein jüngster Bruder. Die Hochzeit war auf Riekertsdam. So war ich dann alleine zurückgeblieben mit meinen Eltern. Mein Vater hat alleine probiert zu farmen, aber es ging nicht, die Wirtschaft war zu gross. So hat er sich wieder entschlossen, zu verkaufen. Das war 1944. Zuerst haben wir all die vielen Verwandten in Ost London besucht. Meine Grossmutter, väterlicherseits lebte auch noch, auch einige Geschwister. Wir kamen dann zurück und haben erst im Freistaat bei meinen Brüdern besucht und dann in Piet Retief bei meiner Schwester. Als wir genug besucht hatten, mieteten wir ein kleines Haus von Onkel Christoph Penzhorn. Sie nannten die Stelle Monte Carlo. Acht Monate haben wir dort gewohnt bis mein Vater sich ein Haus in Rustenburg kaufte wo wir etwa neun Jahre wohnten.

Zuerst starb mein Vater in 1948 nach einer schweren Krankheit. Meine Mutter und ich wohnten dann alleine für noch fünf Jahre, bis meine Mutter auch erkrankte und ich sie pflegte bis zu ihrem Ende. In der Zeit arbeitete ich aber schon im Apfelsinen Packhaus. Zehn Jahre habe ich dort gearbeitet. Ein Jahr und drei Monate nachdem meine Mutter gestorben war, starb auch meine Grossmutter Caroline Boucher. Sie war als Kind aus Deutschland imigriert.

Zu ihrer 100-jährigen Geburtstagsfeier kamen alle Nackommen die nur möglich konnten. Sie war noch sehr kräftig und war den ganzen Vormittag mit im Saal wo die Vorbereitungen getroffen wurden. War auch sehr entrüstet, als eins von den Enkelkindern sie nach Hause bringen wollte zu ruhen. Sie meinte es ist ihr Geburtstag, sie muss mit dabei sein. Sie hat noch selber ihre Wäsche gestopft und konnte noch flink gehen mit einem Stock. In einer Ansprache wurde gesagt, dass sie 269 Nachkommen hat, da meinte jemand nein, da ist gestern noch einer zugekommen. Sie ist 101 Jahre und 2 Monate alt geworden.

Fast ein Jahr wohnte ich bei meinem Bruder in Rustenburg und zog dann in ein Zimmer wo ich noch zeitweilig wohnte.

In Piet Retief habe ich auch ein Jahr in einem Schulkosthaus gearbeitet. Erkrankte aber und musste operiert werden. Kam nach Rustenburg zurück, wo ich dann operiert bin und somit die Arbeit in Piet Retief verlor, weil sie doch jemand in meiner Stelle nehmen mussten. Nachdem ich gesund war, habe ich sieben Monate im Hospital gearbeitet. Da habe ich meinen Arm gebrochen. Nachdem der geheilt war, habe ich die Arbeit als Assistent Matrone im Boekenhout Kosthaus bekommen. Mit der Matrone in der Küche habe ich mich sehr angefreundet und die Freundschaft hält noch immer. Kaufte mir nach einem Jahr ein kleines Auto und meine Freundin und ihr Sohn sind oft mit mir in Ferien gefahren, zuweilen nach ihren Leuten in Duiwelskloof oder auch zu meinen Geschwistern im Freistaat oder Piet Retief. 15 Jahre habe ich dort gearbeitet und musste dann aufhören weil ich erkrankte und der Arzt nicht erlaubte, dass ich noch länger arbeite. (Hätte sehr gern gearbeitet bis ich 65 Jahre alt war). Habe sechs Monate Krankenurlaub genommen, aber ich musste dann doch abtreten. Während des Krankenurlaubs war ich zeitweilig bei meinen Brüdern im Freistaat. Wohnte dann bei meiner Schwester und Schwägerin abwechselnd.

Vor meiner Krankheit war ich für eine Ferien nach Rhodesien geflogen zu einer Cousine. Mit ihr habe ich viel getourt, wir waren zum Kariba Meer, nach dem Osten, dann runter nach Cheretsi und auch zu den Zimbabwe Ruinen.

Vor fast zwei Jahren habe ich auch eine Bus Tour unternommen nach Namaqualand um mir all die schönen Blumen anzusehen. Neun Tage dauerte die Tour. Es war unbeschreiblich schön.

Ich hatte meinen Namen bei der Munizipalität eingegeben für eine kleine Wohnung. Weil sie meinen Namen auf einer Warteliste setzen mussten, habe ich eine kleine Wohnung auf einer Farm 14 Meilen aus Rustenburg genommen. Aber es war zu weit aus dem Dorf und ich war froh, als ich die Wohnung im Dorf bekam. Unglücklicherweise war es aber eine Einzimmer Wohnung und als eine grössere leer wurde, habe ich gefragt, und habe sie auch bekommen. Ich habe einen kleinen Garten grade gross genug. Da habe ich Rosen drin gepflanzt auch Dahlien, die wunderhübsch geblüht haben. Topfpflanzen habe ich auch schöne. Da ist viel im Garten zu tun, wenn man hübsche Blumen haben will. Es ist aber schön, um was zu haben, wo man sich beschäftigen kann.

- Lily Boucher

*****

ERINNERUNGEN AUS MEINEM LEBEN

Am 5. Mai 1911 wurde ich im alten Hause, auf dem Hans Penzhorn Hof geboren. Meine Eltern waren Johannes Penzhorn und Hermine geb. Wenhold. Ich hatte schon drei Geschwister Hedwig, Werner und Gretchen. Als ich neun Monate alt war, bekam meine Mama den ersten Blutsturz und wurde sehr krank. Sie wussten nicht welchen Namen ich kriegen sollte. Da kam meine Grossmutter von Nachbars, Onkel Eduard und Tante Marie Penzhorn, wo ein kleiner Sohn am 6. Mai geboren war, der sollte Christoph heissen, nach Grosvater Penzhorn. Da sagte Mama, dann heisst sie Johanna nach Grossmutter. Christoph und ich wuchsen wie Zwillinge auf. An unserem ersten Geburtstag hatte Tante Marie uns einen grossen Kuchen gebacken, da Mama krank war. Und so feierten wir bis zum 16. Geburtstag immer zusammen, bei mir und bei ihm. Dann ging er nach Pretoria, zum Technical College, wo er dann auch später wohnte.

Als ich zwei Jahre alt war, starb unsere Mutter. Hedwig war neun Jahre alt, Werner sieben und Gretchen sechs. Sie erzählten mir, dass ich leise in die Stube ging, wo unsere Mama aufgebahrt lag, und legte ihr eine Naartjie in den Arm. Als ich dann wieder hinging war die Naartjie weg und ich sagte Mama schläft immer noch. Sie hat aber die Naartjie gegessen.

Dann kam unsere Grossmutter zu uns ins Haus. Sie war leider schon sehr behindert, da sie schon einen Schlaganfall hatte. So waren abwechselnd immer junge Mädchen aus Kroondal, als Stütze im Haus. Unsere Grossmutter war sehr lieb zu uns. Ich weiss noch wie ich oft vor ihr gekniet habe und meinen Kopf auf ihren Schoss gelegt. Oder wenn ich zu müde war zu beten, dann faltete sie die Hände und betete für mich. Sie konnte nicht mehr zu Fuss zur Kirche gehen und dann wurde sie mit einem Korbwagen geschoben. Die kleine Johanna durfte oft vorne drauf sitzen und mitfahren. Zum Ärger der grösseren Enkelsöhne die Grossmutter oft schoben. Ich hatte nämlich fast immer einen zerstossenen Zehnagel. Unsere Strasse hatte überall Steine des Anstosses. Ich war als Kind garnicht so dick, der Arzt hat mir mit 12 Jahren Medizin gegeben, dass ich doch etwas dicker werde und da fing es an und ist bis heute noch so.

Als ich neun Jahre alt war, starb unsere Grossmutter. Da musste Hedwig als 15-jähriges Mädel die Schule verlassen und den Haushalt führen. Sie war so begabt und lernte gerne. Wir gingen noch alle zur Schule. Und ich war ein sehr bachiges Kind, dass Hedwig es nicht leicht hatte. Ich war wohl etwas verwöhnt, da ich sehr viel hustete haben alle gedacht, ich hätte wohl auch die Schwindsucht von Mama geerbt. Auch Grossvater Wenhold hat mir immer etwas besonderes mitgebracht. Er kam immer mit seinem "Spider" von Kana her. Hinten war so ein offener Kasten und da waren dann die Herrlichkeiten für alle seine Enkelkinder in Kroondal und das waren viele. Wenn meine Geschwister Bananen bekamen, bekam ich einen dicken roten Apfel. Als Grossvater im Sterben lag, waren alle Kinder und Enkelkinder in Kana um Abschied zu nehmen. Er grüsste alle mit der Hand. Mir legte er die Hand auf den Kopf und segnete mich und sagte "Du sollst ein Segen für viele werden." Ich war damals sechs Jahre alt. Ich war die Jüngste von seiner Jüngsten die schon so früh sterben musste.

Und so sind wir herangewachsen. In 1918 im August gingen wir zur Schule. Man musste damals volle sieben Jahre alt sein, wenn man zur Schule durfte. Leider brach schon im Oktober die Grippe aus und alle Schulen wurden geschlossen. Wir haben dann die Kornernte mit eingebracht. Alle Schwarzen, bis auf einen waren krank. Werner und der Junge schnitten das Korn mit Sicheln. Wir Kinder flochten die Bänder, wobei Grechen uns so schöne Geschichten

erzählte und Papa band die Garben und packte die Mieten. Hedwig musste zu Hause kochen. Unsere Familie war die Einzige in ganz Kroondal die gesund blieb. Onkel Eduard ist dann am 2. Weihnachtstag gestorben. Da zog Tante Marie mit ihren sechs Kindern in unser altes Haus. Sie hat uns viel geholfen. Denn wir mussten doch man alleine das Kochen lernen. Mein Papa hat ihnen dann wieder mit Rat und Tat geholfen.

Als ich neun Jahre alt war, zu Weihnachten, bekam ich Pocken. Ich war schwer krank. Mein Bett wurde unter den Weihnachtsbaum geschoben. Aber bald bat ich wieder zurück in die Kammer zu kommen. Daher habe ich die vielen Narben an meinen Armen. Es war eine furchtbare Krankheit.

Als wir nach Std. 6 kamen, war Herr Meyer der Hauptlehrer. Wir haben es auch nur gerade noch geschafft. Aber die Armsten im nächsten Jahr sind bis auf einen, alle durchgefallen. Wir hatten ständig Lehrerwechsel.

1925 gingen wir zur Höheren Schule nach Rustenburg. Victor Penzhorn wohnte auch bei uns und fuhr jeden Morgen mit dem Fahrrad nach Rustenburg zur Arbeit. Werner war auf der Landbou Kollege in Potchefstroom. Gretchen war in Matrik. Li Dinkelmann (Wenhold) und Marianne Meyer (Wehrmann) wohnten auch bei uns und wir drei waren in Std. VII, also wir vier Schulmädels mussten morgens früh von Hedwig geweckt werden. Der Bus fuhr immer erst vorbei, dann waren wir etwa halb fertig und wenn er auf der Kurve hielt, dann rannten wir. Der Bus war sehr alt und sehr voll. Vorne auf dem Kotflügel sassen Otto Müller und Christoph Penzhorn. Hinten auf der Treppe standen Reiny Behrens und Karl Kaiser. Wir anderen sassen eng an beiden Seiten auf Holzbänken. Rudolf Muhl war meist der Fahrer und bei ihm sassen Ferdinand Putz und Erich Kaiser. Die haben sich dann oft den Spass gemacht und sagten haltet euch gegenseitig fest. Dann fassten sie einen elektrischen Draht an und ein Schock und ein Schrei ging durch den ganzen Bus. Im Sommer wenn es regnete, war die Torfspruit meistens voll und der Bus blieb mitten drin stecken. Alle mussten raus und schieben. Nur ein Mädel weigerte sich. Wir kamen dann mit torfbepackten Schuhen bei der Schule an.

Im selben Jahr gingen wir auch zum Konfirmandenunterricht. Da der Bus oft spät war, kamen wir zu spät zum Konfirmandenunterricht, und der dauerte oft bis fast Sonnenuntergang. So hatten wir wirklich viel zu tun in dem Jahr. Mein Papa und die Schwestern gingen Sonntagabends immer zum Chorüben. Dann waren wir drei, Li, Marianne und ich allein zu Haus. Dann besuchten uns die Schuljungens, welche noch nicht mitsingen konnten. Wir sassen dann unschuldig um unseren Esszimmer Tisch. An einer Seite die Mädels und die meistens sechs Jungens an der anderen Seite und haben uns gegenseitig geneckt. Es war zu schön!

Leider war mein tägliches Brot früher immer Ohrenstiche und Migräne. Ich musste mich fast jeden Morgen erst übergeben und dann zur Schule. Darum bin ich auch nicht weitergegangen und Gretchen und ich kamen 1926 beide aus der Schule.

Wir hatten einen so lieben Papa. Er hat probiert, uns Vater und Mutter zu sein. Wie oft hat er Sonntagnachmittags die Karre und Pferde eingespannt und ist mit uns spazierengefahren. Zum Olifantsnek oder auch mal nach Bleskop. Einmal im Jahre musste Werner meistens zum Ohrenspezialisten. Papa fuhr dann mit uns vier Kinder mit der Eisenbahn für's Wochenende nach Pretoria. Wo wir dann im Residensie Hotel wohnten. Als wir einmal in der Bahn waren, sagte Papa. "Hedwig, Johanna muss aber unbedingt einen neuen Hut haben. Dieser ist zu schäbig." Dann kauften sie mir einen ganz vornehmen Hut, mit Bändern

die hinten flatterten. O und wie stolz ging ich dann am nächsten Sonntag zur Kirche. Wir trugen damals sonntags und alltags Hüte.

Hedwig war dann in dem Jahr in Stellenbosch und Gretchen und ich führten den Haushalt. So wechselten wir uns ab und in 1927 war Gretchen in Stellenbosch. Wir durften immer nach Rustenburg zur Musikstunde fahren mit Karre und Pferden. Wir machten auch Musikexamen und hatten viel Freude dran. 1928 verheiratete Hedwig sich mit Egmont Ottermann, und wir besuchten sie sehr viel. 1930 durfte ich nach Stellenbosch. Das war einer der Höhepunkte meines Lebens. Ich wohnte in Rozenhof und nahm Klavierstunden, Geigenstunden, Malen und Nähen. Ich hatte eine liebe Zimmergenossin mit der ich jetzt noch befreundet bin, Magda Burger. Da lernte ich dann Käthi Sie (Hacke) und auch Käthe Baumgarten kennen, die mir liebe Freundinnen wurden. Als ich 18 Jahre alt war, hatte ich eine Blinddarm Operation in Pretoria. Danach hatte ich nie wieder Ohrenstiche.

In 1932 heiratete Gretchen mit Rudolf Muhl und drei Monate später heiratete mein Papa mit Anna Holborn, nachdem er 19 Jahre Witwer war. Ich blieb weiter zu Hause. Dann bekamen wir ein Schwesterchen Gudrun und sie wurde mein erstes Patenkind.

In 1934 im Januar war Käthe Bodenstabs Hochzeit. Am Polterabend kam ein freundlicher fremder junger Herr ins Zelt. Ich fragte Edelweiss Penzhorn, wer ist das. Sie sagte, sie sagen es ist Victor Hesse und ich dachte, o, so sieht Victor Hesse aus. Denn ich hatte schon öfter von ihm gehört. Dann mit einemmal steht Victor vor mir und sagt, bist Du Johanna Penzhorn? Ich soll dich grüssen von Deinem Freund Baeman. Ich fragte wo kennst Du ihn denn her. Ja, wir unterrichten zusammen. Später erzählte er mir dann, dass Basman ihn gefragt hat, warum er keine Freundin hat und er dann sagte er warte bis er die rechte deutsche Dame trifft. Da sagte Bosman zu ihm, geh mal nach Kroondal, da wirst du Johanna Penzhorn treffen, die passt genau zu dir. Daraufhin hat er mich denn angeguckt. Ich glaube sonst hätte er viel eher die anderen schönen, jungen Mädels angeguckt. Vier Monate später am 2. Juni verlobten wir uns und feierten gross am 28. Juni, wo ich dann meinen schönen Diamantring bekam. Wir waren 1½ Jahre verlobt, was nicht so einfach war. Victor besuchte mich so oft er konnte, aber die Wege waren sandig und staubig. Ich lernte die grosse Hesse Familie kennen, auf der Hochzeit von Wally und Erna wo Victor und ich Brautführer waren.

Am 14. Dezember 1935 hatten wir eine grosse Hochzeitsfeier hier bei unserm Hause. Vier Brautmädchen, Lina Wenhold, Bertha Meyer (Penzhorn), Tilly Fick (Penzhorn) und Tutty Nel (Hesse). Brautführer waren mein Bruder Werner und Heiny Schulenburg. Blumenmädchen waren Sylvia Muhl und Gudrun. Schleppenträger war Anton Ottermann. Wir fuhren nach Madingen zu Krauses für die Hochzeitsreise. Es liegt oben auf dem Berge. Vorm Hause hing ein Spruch "Ewig grüne die junge Liebe." Als wir zu unserm Rondawel kamen, war mein Bett ganz mit Myrthen Sträusschen geschmückt und auf dem Abendbrottisch stand auch ein grosser Myrthenstrauss. Wir blieben zwei Wochen da und dann kam der grosse Umzug nach Lichtenburg. Wir wohnten im Kosthaus und Victor war sehr beschäftigt. Ich war viel allein und strickte nach dem Grammophon. Ich zählte wieviel Reihen ich mit einer Platte stricken konnte. Drehte die Platte um und drehte das Grammophone wieder auf. So ging die Zeit schnell vorbei. Im April fuhren wir dann nach Kapstadt und von dort ging es mit dem Adolph Woermann Dampfer nach Deutschland. August und Thea Hesse fuhren mit uns. Wir waren vier Wochen auf dem Meer. Es war wunderbar. Ein wunderbares Gefühl, als wir 10 Uhr abends in Hamburg unsere Füsse zum erstenmal auf deutschen Boden setzten. Wir kauften uns ein Auto und fuhren durch Deutschland. Zuerst zu

den Verwandten nach Hermannsburg, dann zu Krügers nach Winsen. Der Höhepunkt war die Olympiade in Berlin. Vorher besuchte ich noch Stäckers in Stettin dann Heti Büttner geb. Hencke in Pommern, Strippow. Dort wurde Heti im Kriege von den Polen ermordet.

In Berlin wohnten Thea und ich bei meiner Brieffreundin, Marge Junge. Victor und August waren im Olympia Lager. Es war ein unvergessliches Erlebnis. Die Rückreise erlebten wir wieder auf dem Adolf Woermann und diesesmal dauerte die Reise fünf Wochen. Wir legten überall bei den Häfen an. Rudolf Hertzog und seine Frau reisten 1. Klasse und Victor und August hatten ihn in Deutschland besucht. Da luden sie uns jeden Abend zu sich ein. Zuweilen war der Kapitän Burfeind auch dabei. Und ich hatte die Ehre, als einzige Dame zweimal von ihm zum Tanz aufgefordert zu werden.

Wir kamen dann nach drei Monaten nach Lichtenburg. Und anfangs 1937 zogen wir nach Potchefstroom, wo Victor an der Hoër Volksskool unterrichtete. Wir hatten uns ein schönes Haus mit grossem Garten gekauft. Fünf Jahre haben wir darin gewohnt, als wir gebeten wurden ins Kosthaus zu ziehen wo wir dann zwei Jahre wohnten. Ich hatte keine Pflichten und Victor umso mehr. Ein grosser Kummer war, dass wir keine Kinder hatten. Dann hatte ich eine Operation nach der anderen. Als ich dann die letzte Operation hatte, sagte Dr. Scabbart zu mir: So nun geh nach Haus und bereite dich vor auf deine rothaarigen Zwillinge. Ich hatte ihm erzählt, dass mein Ideal rothaarige Zwillinge mit Sommersprossen sei. Er war sehr zuversichtlich.

Im Jahre 1943 schrieb mein Vater uns, ob Victor nicht die Farm übernehmen will, er kann nicht mehr. Es war Krieg, Victor hatte als Deutschsprachiger keine Aussicht auf Bevörderung, da sagten wir zu und kamen mit grossem Umzug zwei grosse Frachtwagen voll, durch Fiddy und Reiny Behrens gefahren, nach Kroondal. Papa baute sich eine Wohnung an das grosse Haus und so durfte ich wieder in dem Hause wohnen, worin ich aufwuchs.

Im Jahre 1944 kam Waldtraut zu uns. Ein süsses kleines Mädel. Sie sah immer wie ein verschüchtertes Reh aus. Wir hatten so viel Freude an ihr und haben dann im Jahre 1945 Greta geholt. Sie war sehr zart und wir hatten Angst, dass sie nicht gross werden würde. Da hatten wir zwei kleine Töchter und hatten so viel Freude an und mit ihnen. Ich hatte immer den Wunsch noch eine dritte Tochter zu nehmen. Victor konnte sich garnicht an den Gedanken gewöhnen. Dann am Altjahrsabend lasen wir bei der Andacht, man soll nicht nur danken für alles was man empfangen hat, sondern auch drüber nachdenken, ob man seine Pflicht getan hat. Da sagte ich zu Victor, wir haben nicht unsere Pflicht getan, wir können gut noch ein drittes Kind erziehen. Als dann Pastor von Zwietring am Abend in der Predigt dieselben Worte sagte, sagte Victor auf dem Heimweg im Mondschein, dann mache man Applikation für ein drittes Kind. Das war dann der Anfang von Verona. Da haben wir dann gleich das nächste Jahr Verona geholt. Verona war von einem Waisenheim ins andere gekommen und daher ganz verstört. Es hat lange genommen, bis sie sich innerlich beruhigte. Sie hat mich sofort akzeptiert, wie auch Waldtraut und Greta. Und es hat das Leben so ausgefüllt, drei kleine Mädels zu haben.

Auf dem Wege zurück, als wir Verona holten, sagte Victor, nun versprich mir, diese ist die Letzte. Ich selig, ich verspreche dir, dies ist die Letzte. Kaum ein Jahr später fühle ich mich elend und merke, es ist etwas radikal verkehrt mit mir. Und dann ging es neun Monate lang auf Leben und Tod, bis Lydia mit einem Kaiserschnitt geboren wurde. Alle hatten uns so einen Sohn gewünscht, nur wir hatten uns nur eine Tochter gewünscht. Fünf Minuten vor ich in den Operationssaal geschoben wurde, sagte Victor zu mir, ich wünsche

es ist eine Tochter und dann war es ja auch. Gegen Abend, ich war sehr, sehr schwach, kam die Matrone in mein Zimmer und sagte: "Congratulations Mrs. Hesse, I'm sure she'll be a blessing to many people." Da wusste ich, dass sie wohl irgendetwas hat. Am nächsten Morgen kam der Arzt und sagte, wenn du etwas stärker bist, müssen wir mit dem Kind zum Spezialisten, ihre Füsse sind nicht in Ordnung. Da dachten der Arzt und die Matrone, dass sie Klumpfüsse hat. Aber durch ständiges Massieren der Schwester sind ihre Füsse ganz normal geworden. Zum grössten Erstaunen aller. Und aus Dank dafür, habe ich mich der Krüppelfürsorge angeschlossen. Und die Arbeit hat mein Leben so reich gemacht. Man kann an Krüppeln nur lernen. Sie sind alle so besondere Menschen.

An unseren vier Töchtern hatten wir viel Freude. Ende 1960 haben wir unsere silberne Hochzeit in grosser Dankbarkeit gefeiert. Im Jahre 1961 reisten wir dann mit Waldtraut und Greta nach Deutschland. Verona und Lydia blieben so lange im Kinderheim. Wir sind wieder mit eigenem Volkswagen durch Deutschland, Osterreich, Schweiz, Italien und Holland gereist. In Hermannsburg wohnten wir alle vier bei Bokelmanns und haben es so genossen. Später kam dann ja Arnold Bokelmann zu uns und wohnte hier während er bei Mühls Motors arbeitete. Waldtraut machte einen Kursus als Friseuse und Greta einen als Blumenbinderin. Es waren vier wunderbare Monate. Wir flogen mit Luxavia hin, blieben vier Tage in Kairo und besichtigten die Pyramiden und Museen. Zurück reisten wir von Amsterdam aus, mit einem holländischen Dampfer. Wir kamen gerade in Zeit zu Veronas Prüfung und Konfirmation.

In 1964 kam dann der erste Schwiegersohn Carl Lombard. Im selben Jahr im September starb unser Papa. Wir haben ihn alle so vermisst. Und Mama Anna hatte ihn jahrelang treu versorgt bis zuletzt. Dann blieb sie allein in ihrer Wohnung zurück. Im Januar 1965 war dann Waldtrauts Hochzeit, ein grosses Gartenfest bei Hesses und da regnete es. Es war aber trotzdem schön. Danach setzte ich mich zurück und dachte, so, nun hast du Ruhe, drei Jahre Ruhe. Aber noch im selben Jahr verlobten sich Hans-Jürgen Küsel und Greta, und anfangs 1966 haben sie geheiratet. Die Aussteuer musste in drei Monaten geschafft werden.

Dann kamen die ersten Enkelkinder. Zuerst Margitta, was war das für eine grosse Freude. Die erste Enkelin und drei Monate später kamen Erika und Renate an, da hatten wir gleich drei und waren so stolz. Und anfangs 1968 bekamen wir zwei Enkelsöhne Walter und zwei Monate später Carl-Victor. Als Walter zwei Monate alt war, bemerkten die Eltern, dass er blind ist. O, es war so schwer. Aber auch da hat der liebe Gott geholfen und Walter kann so gut sehen, nachdem der Druck vom Gehirn weg ist.

Dann kam Veronas Hochzeit mit Koos Krüger. Verona hat es uns nachgemacht und hat sich zuerst Laurika und dann Jacques adoptiert. Zwei süsse Kinder, die allen viel Freude machen. Bei Waldtraut kamen dann noch Marius und Waldemar an und bei Greta Lolita. So haben wir 5 Enkeltöchter und 5 Enkelsöhne. Und haben so viel Freude an ihnen. Sie bereichern unser Leben.

Lydia hat sich nun vorläufig ins Ausland begeben und ist da in Den Haag sehr glücklich in ihrer Arbeit. Wir sind inzwischen älter geworden. Gestern sagte ich zu Victor, wir haben nie grossen Luxus gehabt, aber luxuriöser möchte ich auch nicht leben. Er meinte er möchte mit keinem Menschen tauschen. Wir haben so viel zu danken, besonders, dass wir noch zusammen sein dürfen. Das ist also mein Leben bis 1975.

– Johanna Hesse geb. Penzhorn

****

MEINE LEBENSGESCHICHTE

Ich bin am 19. Februar 1912 geboren. Mein Vater war Missionar Theodor Müller, Sohn eines Hamburger Kaufmanns. Er ist in Accra an der Goldküste geboren als seine Eltern auf einer Geschäftsreise waren. Meine Mutter war die Tochter von Thomas Petersen, der Missionar in Indien war. Sie ist in Madras geboren. Da es wegen der Hitze zu ungesund in Indien war, wurde sie zusammen mit drei älteren Geschwistern in ein Heim nach Hermannsburg gebracht. Hier will ich nur erwähnen, dass die Grosseltern Petersen ihre ersten fünf Kinder in, ich glaube, einem Jahr verlieren mussten und, als das letzte Kind beerdigt wurde, wurde der Älteste von noch sieben Kindern geboren, wovon meine Mama das vierte Kind war. So stammen wir aus fernen und verschiedenen Ländern und sind wohl deshalb so reiselustig!

Ich bin das zweite Kind von sechs Geschwistern und das Einzige bei dem meine Mutter richtige Pflege hatte von weissen Frauen, nämlich Tante von Zwietring und Tante Hanne Wenhold, meine spätere Schwiegermutter. Weil Mama bei der Geburt von Rudi, der Älteste, beinah verblutet ist, brachte mein Vater sie hier nach Kroondal ins Kinderheim zu von Zwietrings, wo ich dann auch geboren und getauft wurde. Onkel von Zwietring und mein Papa waren Studiengenossen, Onkel 1 - 2 Jahre älter.

Als ich zwei Jahre alt war, musste Mama operiert werden und wir (Rudi und ich) wurden zu Onkel Ernst und Tante Marie Penzhorn nach Saron, unserer Nachbarmissionsstation, gebracht - mit einem guten Kindermädchen. Sigar, wo mein Vater Missionar war, lag etwa 30 Meilen von Rustenburg entfernt, in Richtung Koster. Es erschien uns aber viel, viel weiter, wahrscheinlich weil die letzten 9 Meilen, wo man bei Moedwil vom grossen Zeerustweg abbog, so furchtbar schlecht waren. Während den Wochen wo Mama so krank war, wurde und blieb uns Saron und das Penzhornsche Haus immer eine Grosselternheimat.

Von der Operation hat Mama oft erzählt: Da es noch kein Krankenhaus gab, wurde sie im Esszimmer von Bodenstabs operiert von einem Dr. Moorhead. Das Zimmer wurde ganz ausgeräumt und Wände und Boden abgeschrubbt, ein Tisch in der Mitte diente als Operationstisch. Der Arzt hatte eine Privatschwester für die Pflege gemietet, die bei Mama schlief und sie pflegte. Der Arzt hat nie gedacht, dass sie noch Kinder haben würde und trotzdem hat sie es noch viermal geschafft!

Wir hatten eine herrliche, fröhliche Kindheit. Wenn auch unsere Spielkameraden nur schwarz waren, lernten wir "klei-osse" machen und hatten immer Beschäftigung. Mein kleines Schwesterchen, Thea, starb als sie neun Monate alt war bei Bodenstabs in Rustenburg, wo sie auch beerdigt wurde.

Sehr schwer wurde es mir als Rudi in die Schule musste, aber ich durfte immer mit wenn wir ihn in den Ferien nach Hause holten. Ich war überglücklich als ich dann zwei Jahre später auch nach Kroondal zur Schule durfte. Unser Transport war damals ein Ochsenwagen. Wir fuhren nachts in Sigar ab und kamen gegen Abend in Kroondal an. Am nächsten Tag als Mama zurückfahren wollte, wurde ich gerufen mich zu verabschieden. Wir spielten beim Fluss und ich liess Mama wissen, ich hätte keine Zeit und spiele grad "so lecker", sie solle man ruhig fahren! Sie hat mir später erzählt, dass sie sich beinah die Augen ausgeweint hat auf der Rückfahrt. Abends kam aber dann auch bei mir das Heimweh und ich klammerte mich an Rudi. Ich lebte mich jedoch schnell im Kinderheim ein und war sehr glücklich. Unter den schönsten Erinnerungen dieser Zeit sind die Fahrten mit dem Ochsenwagen für die Ferien nach Haus. Sehr oft

haben wir Freunde mitgenommen. Wir fuhren dann gleich nach der Schule los, mussten halbwegs ausspannen und schliefen im Wagen unterm Zelt. Zu schön war das! Unsere Eltern erzählten dann abends beim Feuer - und wie gut schmeckte der Pap und das Fleisch! Das Nachhausekommen war unbeschreiblich schön! Zuerst liefen wir von Zimmer zu Zimmer und bemerkten jede kleine Änderung in Haus und Garten.

Wasser war knapp. Wir hatten in der Küche ein grosses Fass, das täglich von den Konfirmandinnen gefüllt werden musste. Sie holten das Wasser bei der einzigen Quelle etwa 2 Km vom Haus entfernt, jede mit einem "Kokok" (4 gall. Paraffin tin) auf dem Kopf. Wir liefen meist mit. Der Abschied von Zuhaus wurde uns immer schwer ... sehr schwer!

Nach dem ersten Weltkrieg hatten die Eltern, wie wohl alle Missionare, es sehr sehr schwer finanziell, weil kein Geld von drüben kam und Schul- und Kostgelder konnten nicht mehr bezahlt werden. Meine Eltern mussten mich also schweren Herzens in Kroondal 'rausnehmen und ich machte Standard 5 und 6 in Steenbokfontein. Mein Bruder, Hans-Adolf und ich wohnten dort bei einer Familie Grobler für fast umsonst, dafür half meine Mama der Frau mit Nähen. Steenbokfontein war nur etwa 6 Meilen von Sigar, aber der Weg war fast unbefahrbar. Wir wurden jeden Freitag von zwei Konfirmandinnen dort abgeholt und wanderten über die Hügel nach Haus, nachdem wir zuerst die Post abgeholt hatten, die jeden Freitag in Steenbokfontein ankam. Sonntags brachten zwei andere Mädchen uns zurück. Diese Wanderungen haben Dolf und ich immer sehr genossen, sie dauerten etwa 2½ - 3 Stunden. Wenn's mal regnete wurde eine "Donkiekarre" eingespannt und das war dann unser Transport.

In 1927 kam ich zurück ins Kinderheim nach Kroondal, wo ich dann konfirmiert wurde und an den deutschen Klassenstunden teilnahm. Nachdem blieb ich Zuhause, half im Haushalt und bekam die kleinsten schwarzen Mädchen in einer Nähschulklasse, während Mama die Grossen unterrichtete. Damit verdiente ich im Quartal £5. Später bekam ich noch zwei Klassen dazu, in Koster. Wir kauften uns eine Karre und zwei Maulesel und fuhren dann einmal pro Woche dahin. Gleichzeitig konnten wir dann unsere Einkäufe machen. Die Klassen waren manchmal sehr unappetitlich, besonders im Winter bei den laufenden Nasen. Andererseits waren sie aber interessant und für damals ein ganz guter Verdienst für Mama und mich. Ich liess die Kinder immer beim Nähen singen, sonst schwatzten sie zuviel. Sie hatten es aber sehr gern.

Höhepunkte waren für uns immer die Missionsfeste auf den verschiedenen Missionsstationen. Als es auch einmal bei uns in Sigar gehalten wurde, wurden drei Zelte aufgeschlagen: eins für uns Mädel zwei für die jüngeren Missionare und die Älteren schliefen im Haus.

Musikstunden hatte ich in Steenbokfontein, wohin ich allein mit einem kleinen Jungen oder mit Mama "per Karre" fuhr. Über die Zeit in Sigar könnte ich stundenlang erzählen - von Erlebnissen mit Schlangen und vieles mehr. Als z.B. auch einmal ein Aufruhr unter den jungen Leuten entstand, die aus Johannesburg zu Weihnachten oder Ostern nach Sigar gekommen waren und meinen Papa verhauen wollten. In diesen Jahren hatte ich eine schwarze Freundin, Lea. Es war so ein schönes Verhältnis. Sie war Konfirmandin bei Papa. Eines Nachts wurde ich zu ihr gerufen zusammen mit meinem Papa. Sie war sehr krank und konnte kaum mehr sprechen, sah mich nur mit grossen Augen an und hielt meine Hand. Sie starb dann bei Morgengrauen. Es war für mich ein harter Schlag und ich vermisste Lea sehr.

Später schickten meine Eltern mich für ein Jahr zu Onkel Heinrich Hansen in Piet Retief. Wir nannten es schlicht um schlicht : ich führte den Haushalt, lernte dabei und nahm gleichzeitig Musikunterricht, lernte Tennis spielen und durfte ins Kino - alles ganz neue Erlebnisse für mich!

In 1931 kauften meine Eltern ihr erstes Auto. Ich kam von Piet Retief zurück und lernte das Autofahren in Koster bei einem alten Deutschen, Herrn Drescher. Schon nach zwei Tagen fuhr ich, bewaffnet mit Führerschein, nach Haus - auf dem schlechten Weg! Drescher meinte: der Engel Gabriel schafft es nicht allein mich zu schützen, sondern der liebe Herrgott sitzt selbst vorne auf dem "bonnet"! Von diesem Tag an holte ich die Schulkinder in Kroondal in den Ferien, brachte meinen Papa auf die Filialen und natürlich ging's auch schneller zu den Nähschulklassen. In 1933 durfte ich einen Nähkurs bei Tante Peters in Rustenburg mitmachen. Ich wohnte bei Bodenstabs und kam öfter nach Kroondal, da ich ja das Auto bei mir hatte.

In 1934 machten Hans-Adolf und ich ein Jugendtreffen in Windhoek mit, unter der fähigen Leitung von Dora Wenhold, jetzt Schönfelder. Diese Reise nach Südwest war ein grosses Erlebnis für uns.

Wenn ich nach Kroondal fuhr, die Geschwister ins Kinderheim zu bringen, blieb ich immer eine Woche mal hier, mal da - am meisten jedoch bei Tante Marie Penzhorn, Berthas Mutter. Alle waren immer sehr lieb zu mir! Ich nahm auch bei Lydia Musikunterricht. Während dieser Zeit lernten Theo und ich uns näher kennen und verlobten uns in 1935. Die Leute in Sigar nahmen Theo vor: "Der Muruti hat nur ein Auge und nun willst du ihm dieses Auge wegnehmen. Was wird nun von ihm und uns?" Beide meine Eltern haben nämlich nie das Autofahren gelernt und ich musste es dann einem jungen Schwarzen beibringen, der dann aushalf.

Wir heirateten in 1936. Unsere Hochzeit wurde in Sigar gefeiert und viele von Euch waren mit dabei. Die Woche vorher hatte ich mit Hilfe von täglich fünf Konfirmanden den 9 Meilen langen Weg von Moedwil aus nach Sigar zurechtgemacht und war sehr stolz auf meinen Prachtweg. Stellt Euch deshalb meine Enttäuschung vor, als Hans Holborn sagte: "Auf dem Weg wird ein bobbejaan mit zwei Stöcken schlecht spazierengehen können" und jeder klagte über den schlechten Weg. Theo und Esthi waren schon drei Tage vor der Hochzeit gekommen und auch verschiedene Vettern Wenhold, wie Wally, Wim und Ernst und noch ein paar Freunde. Es war ein lustiges Zeltaufschlagen - ein grosses für die Feier und zwei Kleine zum Schlafen. Brunhilde Wrogemann übernahm das Kochen unter sehr schwierigen Umständen. Das Fleisch wurde zum Beispiel in einem Backofen in der kleinen "Stadt" gargemacht - etwa eine Meile von unserem Haus. Dazu muss ich noch erzählen, dass die zwei Schlachtschafe ein Geschenk an mich waren von einem alten schwarzen Kirchenvorsteher, der oft seine Schafe in der Nähe unseres Hauses aufpasste und ich ihm dann Kaffee hinbrachte. Der alte Satrack hat sehr getrauert als ich wegging, wahrscheinlich hauptsächlich wegen dem Kaffee!

Die Trauung war morgens um halb zehn Uhr. Papa predigte und Onkel von Zwietring traute uns. Der Posaunenchor war auch da und begleitete das Singen, was für die schwarze Gemeinde ein Riesenerlebnis war. Nach der Trauung gab es dann einen Tanzmarsch durch die Stadt zum Haus des Häuptlings, der uns ein Geschenk überreichte: 4 Tassen und £30. Dann gab's ein Essen für die beinah 200 Gäste im grossen Zelt und es war alles sehr vergnügt und hat alles gut geklappt, mit Hilfe von Vielen. Auf Hochzeitsreise konnten wir nicht gleich gehen weil Theo mitten im "Mehliedreschen" war und gleich zum ersten Frühstück hatten wir Otto und Walter Wenhold, die das Dreschen machten, zu Gast. Nach 2 Tagen ging's auf Hochzeitsreise nach Isipingo in Natal.

Von nun an ist Euch mein Leben bekannt. Wir wohnten mit meiner Schwiegermutter, Lydia und Esthi zusammen. Als ich ein paar Monate verheiratet war, besuchte ich Ida Behrens, Tante Marie Penzhorn war zufällig auch da. Als ich erzählte wie mir das Einleben in Kroondal doch zu schaffen machte und ich, trotzdem ich hier zur Schule gegangen war, die Kroondaler in ihren verschiedenen Häusern nicht so richtig kennengelernt hatte, sagte Ida: "Da müssen wir aber etwas dran tun" und wir berieten ... und so entstand unser "Kaffeeplauderstündchen" aus dem dann unser jetzige Frauennachmittag geworden ist. Zuerst fand es immer am Montag statt, aber unsere Männer beklagten sich, dass sie so oft die Wäsche abholen mussten wenn's plötzlich zu regnen anfing! Deshalb ist es dann auf Freitags verschoben worden und ist es bis heute geblieben.

In 1940 starb unsere Mama Wenhold nach ein paar schweren Krankheitsmonaten. Lydia musste kurz danach dieselbe Operation durchmachen wie ihre Mutter. Dann kamen sechs schwere Leidensjahre für Lydia, die sie so geduldig trug - uns allen zum Vorbild. Sie starb in 1946. Esthi wohnt noch in ihrem Teil des Hauses weiter bei uns. Vier Kinder wurden uns geschenkt; heute sind's acht geworden, mit neun Enkelkindern dazu! In 1950 starb mein Papa ganz plötzlich und meine Mama kam zu uns. In 1963 reisten Theo und ich, zusammen mit Walter und Agnes Wenhold, zum ersten Mal nach Deutschland, damals für R300 mit Swissair. Der Flug brachte Immigranten nach Südafrika und nahm billig Touristen mit zurück. Diese Reise machte meiner Mama sehr viel Freude, weil ich endlich unsere Verwandten kennenlernen konnte und die Verbindungen stärken. Meine Mama durfte ihren 80. Geburtstag noch bei uns feiern, im Mai 1966, und starb dann im November.

In 1969 durften Theo und ich nochmal nach Deutschland reisen und in 1972 nach Amerika, beide Male um unsere Kinder zu besuchen, die hoffentlich bald mal ans Nachhausekommen denken werden! Dass ich jemals so viel Schönes erleben würde, habe ich mir, als arme Missionarstochter niemals träumen lassen und das hab ich alles meinem fleissigen Mann und der freundlichen Hand von Oben zu verdanken!

- Gusti Wenhold geb. Müller

****